

ADYAR

Theosophische Zeitschrift / Februar 2018



www.theosophie-adyar.de

ADYAR

Theosophische Zeitschrift
ISSN 0001-9011

Herausgegeben für den deutschsprachigen Raum durch die Theosophische Gesellschaft Adyar in Deutschland e.V.
www.theosophie-adyar.de

Redaktion:

Dr. Manfred Ehmer
Angerburger Allee 9
14055 Berlin

Gesamtherstellung:

P&W Publishing W. Gebhardt
Herzog-Heinrich-Straße 2
84494 Neumarkt-Sankt Veit

Erscheinungsweise:

3 Hefte im Jahr

Bezugsanschrift:

Karin Gruber
Breslauer Straße 88
84028 Landshut

Bezugspreise Inland:

Einzelheft: 4,50 €
Jahresabo: 12,50 €

Bezugspreise Ausland:

Einzelheft: 7,50 €
Jahresabo: 22,00 €

Der Bezugspreis ist im 1. Quartal des Jahres zu entrichten.

Konten:

TG Adyar / Zeitschrift Adyar
Bodenseebank Lindau
IBAN:
DE29 7336 9821 0003 5151 68
BIC: GENODEF1LBB

Österreich:
Theosophische Gesellschaft
Raiffeisenbank
Region Gallneukirchen
IBAN:
AT62 3411 1000 0063 8700
BIC: RZ00AT2L111

Unser Titelbild

Lakshmi, Göttin des Glücks 4

Theosophische Perspektiven

Ruth C. Fischer

Clara Margaret Codd (1876-1971) 5

Clara M. Codd

Über die Meister und ihre Botschaft 7

Manfred Ehmer

H. P. Blavatsky –

der Lucifer der Theosophie 15

Thomas Fredrich

Rabindranath Tagore –

Einblicke in Leben und Werk eines indischen Dichters, Teil 1 19

Gerald Geiger

Judas Iskarioth – ein Held 27

Dora van Gelder Kunz

Die Meister und der Pfad 32

Harold Grewe

Altruismus – Egoismus 38

John Algeo

Hans im Glück 40

Thomas Fredrich

Besinnliche Gedanken 43

Schatzkammer der Lyrik 45

Buchbesprechung 46

Veranstaltungen TG Adyar 47

Kontaktadressen TG Adyar 50

Titelbild:

Raja Ravi Varma: Lakshmi entsteigt dem Milchozean
Quelle: Wikimedia Commons.

Jeder Autor dieser Zeitschrift gibt nur seiner persönlichen Meinung Ausdruck. Diese muss nicht unbedingt der Ansicht der Redaktion oder der Theosophischen Gesellschaft Adyar in Deutschland entsprechen.

Copyright © Zeitschrift Adyar 2018

ADYAR

Theosophische Zeitschrift

73. Jahrgang · Heft 1 · Februar 2018



*Ich grüße die Mutter,
Die wasserdurchfunkelte,
Reich mit köstlichen Früchten begabte
Und von Malayawinden gelabte,
Lieblich vom Grase umdunkelte,
Dich, deren Nächte im Mondschein glänzen,
Dich, die der Bäume Blätter bekränzen,
Dich, deren Sprache so süß erklingt,
Lächelnde, die uns den Segen bringt,
Freundlich Erhörende, Wünsche Gewährende,
Mutter, ich grüße Dich!*

Bankim Chandra Chattopadhyay (1838-1894)

Lakshmi, Göttin des Glücks

Lakshmi (Sanskrit, f., लक्ष्मी, Laksmi „Glück, Schönheit, Reichtum“) ist die hinduistische Göttin des Glücks, der Liebe, der Fruchtbarkeit, des Wohlstandes, der Gesundheit und der Schönheit, nicht nur Spenderin von Reichtum, sondern auch von geistigem Wohlbefinden, von Harmonie, von Fülle und Überfluss, Beschützerin der Pflanzen. Sie ist die *Shakti*, die erhaltende Kraft Vishnus, und dessen Gemahlin. Für die Srivaishnavas ist sie die Vermittlerin zwischen Vishnu und den Menschen, die für ihren Anhänger Fürbitte bei ihrem Gemahl abhält. In den Pancatantras ist sie und nicht Vishnu Gegenstand höchster Verehrung. Dort führt der Gott die Befehle der Göttin aus, die als eigentliche Schöpferin des Universums auftritt. Sie wird durchweg mit positiven Eigenschaften in Verbindung gebracht und gilt als gütige und gnädige Göttin.

Schon die Veden berichten über Lakshmi, die Göttin der Schönheit. Dort war sie eher ein abstraktes Prinzip, die Personifikation von Glück und teilweise Unglück, sämtlicher Tugenden und positiver, günstiger, gewinnbringender Eigenschaften und besonders mit königlicher Autorität, Macht, Ansehen, Herrschaft und Würde verbunden. Die Rigveda beschreibt sie als Kissen oder Sitz des Herrschers. Dort war sie aber nicht mit Vishnu verbunden, sondern wurde wechselnd verschiedenen Göttern zugewiesen, beispielsweise dem Indra, dem Soma, dem Varuna, dem Surya oder dem Kubera.

Vom Namen her ist *Lakshmi* in der indogermanischen Sprachfamilie etymologisch verwandt mit der schwedischen Lichterheiligen *Lucia*, dem lateinischen *Lux* (Licht) sowie dem englischen *luck* (Glück). Alle Begriffe sind die Attribute der Göttin. Ihr heiliger Tag ist der Donnerstag, an dem besonders verheiratete Frauen sie mit Gebet und Opfer ehren. Sie gilt als deren Beschützerin und jede von ihnen als ihre Manifestation. Daneben erscheint sie auch in besonders tugendhaften Frauen.

Theosophische Perspektiven

Clara Margaret Codd (1876-1971)

Zusammengestellt von Dr. Ruth C. Fischer



In England geboren, aufgewachsen in einem bürgerlichen Lehrer-Haushalt, musisch gebildet und christlich erzogen, ist Clara M. Codd unbestritten Theosophin, Feministin, Lehrerin und als Autorin von Büchern und Artikeln für theosophische Zeitschriften einem breiten Publikum im englischsprachigen Raum bekannt geworden.

Um ihren Lebensunterhalt und den ihrer Familie zu ermöglichen, brachte sie all diese ihre Qualitäten ein. Sie arbeitete als Englisch- und Musiklehrerin, als Gouvernante und stand auch Künstlern in „züchtiger Weise“ gemäß den damaligen Vorstellungen Modell.

Nach dem frühen Tod des Vaters, Clara war Mitte zwanzig, siedelte die Familie in die Schweiz um – ein weichenstellender Umzug für Claras Lebensweg. In Genf, ca. um 1902, lernte sie auf einer Veranstaltung Colonel Olcott kennen und kam so mit der theosophischen Gedankenwelt von H.P. Blavatsky in Berührung. 1903 wurde sie Mitglied der theosophischen Gesellschaft – wahrscheinlich in der Schweiz – was aber im Einzelnen aus den hier herangezogenen Quellen nicht hervorgeht. Wieder zurück in England

lernte sie Annie Besant kennen. Es folgten viele, unzählige Reisen, inspiriert durch die theosophische Gesellschaft und begünstigt durch den politischen Kosmopolitismus des damaligen Commonwealth. 1910 bis 1911 war sie in Indien, wo sie Charles W. Leadbeater und George S. Arundale traf. Weitere Aufenthalte mit Vorträgen im theosophischen Umfeld waren in Nord Amerika, Australien und besonders lange in Süd Afrika, dort von 1938 bis 1946 und 1946 bis 1957.

Auf der Internetseite http://theosophy.wiki/en/Clara_Codd gibt es eine Kurzbeschreibung der Lebensstationen von Clara M. Codd. Schon aus den wenigen Angaben lässt sich schließen, dass Clara M. Codd eine beeindruckende Persönlichkeit gewesen sein muss, die mit Pragmatismus und Kommunikationsgeschick Vieles gemeistert hat. Ihre Vorträge müssen sehr ansprechend gewesen sein und ihre Arbeit mit Führungsaufgaben in theosophischen Gruppen geschätzt und anerkannt. Mit dieser Arbeit gewann sie einen reichen Erfahrungsschatz, den sie besonders in ihrem Buch „Theosophie - wie sie die Meister sehen“ – in Englisch „Theosophy as the Masters see it“ – einem größeren Publikum zugänglich macht. Ob Clara M. Codd zuerst die Meister studierte und ihre Arbeit daran ausrichtete oder ob aber ihre Arbeit dank ihrer Begabung von vornherein im Einklang mit den Meistern sich entwickelte, geht aus dem Buch nicht hervor. Das Buch zeigt auf jeden Fall die Konkordanz ihrer Erfahrung mit den Aussagen der Meister, den Mahatmas. Beides, ihre Erfahrung und Aussagen der Meister sind in dem flüssig geschriebenen Buch aufeinander bezogen.

Für die Zeitschrift hier sollen einzelne thematisch ausgewählte Passagen veröffentlicht werden. Möglicherweise zieht der eine oder andere daraus selber einen Gewinn. Die Texte sind redaktionell gekürzt und aus den ursprünglichen Kapiteln des Buches anders zusammengefügt. Das ins Deutsche übersetzte Buch wird auf der Internet-Seite der Adyar Gesellschaft als Download zur Verfügung stehen.

Abbildung: Clara Codd als junge Frau

Bildquelle: „Clara Codd – young“. Via http://theosophy.wiki/en/File:Clara_Codd_-_young.jpg#mediaviewer/File:Clara_Codd_-_young.jpg



Vorläufige Themen

1. Über die Meister und ihre Botschaft
2. Gründung der theosophischen Gesellschaft
3. Meister und Schüler
4. Prinzipien in der theosophischen Arbeit
5. Standpunkte in der Theosophie zu Politik und Gesellschaft
 - Politische Tätigkeit – Frauenbewegung – Ernährung – Forschung – Kirche
6. Über die praktische Arbeit in einer theosophischen Gesellschaft
 - Öffentlichkeitsarbeit – Qualifikation der Mitarbeiter – Abwehr von Angriffen –
 - Merkmale des die Gesellschaft schädigenden Verhaltens
7. Freuden auf dem Weg und die Weihung des täglichen Lebens

CLARA M. CODD

Über die Meister und ihre Botschaft

Das Wirken der Meister

Die Mitglieder der Okkulten Hierarchie lenken und leiten die Entwicklung auf dieser Erde.

Jedoch, zumal die Meister an ihre physischen Körper gebunden sind, sagen sie: „Wir sind nicht zu jeder Stunde des Tages unfehlbare, alles vorausschauende Mahatmas.“ *MB (Die Mahatma-Briefe) Band 3, Brief Nr.65 (Chron. Nr. 124), Seite 346*

Der Meister K.H. (Koot Hoomi; in Verehrung der Meister schreibt Clara Codd im Folgenden ihre Pronomen in Großbuchstaben.):

„1. Ein Adept – der höchste wie der niederste – ist ein solcher *nur, während er seine okkulten Kräfte ausübt.*

2. Sooft diese Kräfte benötigt werden, öffnet der souveräne Wille die Pforte zum *inneren* Menschen (dem Adepten), der nur unter der Voraussetzung hervortreten und frei wirken kann, dass sein Kerkermeister – der *äußere* Mensch – entweder vollkommen oder teilweise gelähmt wird, je nachdem, wie es der Fall verlangt, ... Wenn der *innere* Mensch ruht, wird der Adept zu einem gewöhnlichen Menschen, beschränkt auf seine Sinne und die Funktionen seines physischen Gehirns. Die Gewohnheit schärft

zwar die Intuition des letzteren, ist aber doch nicht in der Lage, sie über die Grenzen der Sinne zu erheben. Der innere Adept ist immer in Alarmbereitschaft, und das genügt für unsere Zwecke.“ *MB Band 2, Brief Nr. 24B (Chron. Nr. 82), Seite 281/282*

Wenn der Meister es möchte oder für notwendig hält, benutzt er seine Kräfte als Adept, aber er wirkt nicht die ganze Zeit als vollständiger Adept, weil ihm die kleinste Ausübung okkultur Kräfte einen hohen Aufwand an Energie abverlangt. Ein Meister haushaltet außerordentlich mit seiner Kraft, die dem Dienst an Gott und den Menschen geweiht ist. Etwas vom allsehenden Auge Seines Inneren Menschen ist in den Worten erkennbar:

„Nun habe ich das ganze Bild von Ferns Gehirn in diesem Augenblick vor mir.“ *MB Band 2, Brief Nr. 53 (Chron. Nr. 77), Seite 257*

Und bei einer anderen Gelegenheit:

„Und obwohl ich mich ihm niemals astral genähert oder mit ihm gesprochen habe, so habe ich ihn doch oft in Gedanken geprüft.“ *MB Band 3, Nachsatz zu Brief Nr. 112 (Chron. Nr. 85), Seite 23*

Der Meister befasst sich mit den Ursachen, welche die verschiedensten Wirkungen in der äußeren Welt herbeiführen.

„Andererseits behaupten wir, dass wir mehr von der geheimen Ursache der Ereignisse wissen, als die Weltmenschen es tun.“ *MB Band 1, Brief Nr. 38 (Chron. Nr. 38), Seite 271*

Und ER wiederholte:

„Das, was von den meisten Menschen als eine Tatsache betrachtet wird, mag uns als eine bloße Wirkung erscheinen, ein Nachher, das wir unserer Aufmerksamkeit nicht wert erachten, die gewöhnlich nur von primären Tatsachen angezogen wird ... Wenn wir das Fortschreiten eines Sturmes beobachten, dann richten wir unseren Blick auf die Ursache, die ihn gezeugt hat, und überlassen die Wolken den Launen des Windes, der sie formt. Da wir immer die Mittel zur Hand haben – wenn es absolut notwendig ist –, uns die Kenntnis der minder wichtigen Einzelheiten zu verschaffen, befassen wir uns mit den Hauptfakten.“ *MB Band 1, Brief Nr. 29 (Chron. 32), Seite 234*

Die Fähigkeit des Meisters, sich mit wesentlichen Dingen zu beschäftigen, kommt in seinem Umgang mit Menschen zum Ausdruck. ER sagt, sie (die Meister) seien:

„... gewohnt, mehr den Gedanken unseres Gesprächspartners oder Korrespondenten zu folgen als den Worten, in die er sie kleidet - ...“ *MB Band 1, Brief Nr. 29 (Chron.32), Seite 235*

Über ein indisches Mitglied bemerkt der Meister:

„... ein Tollkopf, aber von hervorragendem Gemüt und der Theosophischen Gesellschaft – und unserer Sache – aufrichtig ergeben.“ *MB Band 3, Brief Nr. 110 (Chron. 86), Seite 28*

Wegen Seines Verständnisses für äußerst wesentliche Dinge

1. Kann ER weit – sehr viel weiter als wir – in die Zukunft sehen und Ereignisse für diese Zukunft planen und gestalten.

2. Demzufolge mag ER auf der physischen Ebene oft seltsam und irreführend in Seinen Handlungen erscheinen.

3. ER kann beim Einzelnen mehr von dessen Möglichkeiten erkennen als von seinen gegenwärtigen Fähigkeiten, ihn mehr vom Standpunkt seiner tief sitzenden Motive und Kräfte aus beurteilen, die aus der Vergangenheit in die Zukunft wirken, als vom Standpunkt des gegenwärtigen Menschen, wie er in der physischen Welt der Täuschungen zu sein scheint.

Was den ersten Punkt betrifft, planen die Meister tausende von Jahren im Voraus. SIE arbeiten mit der Evolution und niemals gegen sie. SIE leiten, inspirieren, passen an, benutzen, koordinieren, wenn möglich berichtigen, aber niemals beschleunigen SIE, weder im Falle des Einzelnen noch der Menschheit. „Wissen für den Verstand ist, gleich der Nahrung für den Körper, dazu bestimmt, zu nähren und wachsen zu helfen, aber es muss gut verdaut und je gründlicher und langsamer der Prozess ausgeführt wird, desto besser ist es für Körper und Verstand.“ *MB Band 1, Brief Nr. 43 (Chron. 46), Seite 296*

„Die Vorurteile der Welt müssen nur schrittweise und nicht plötzlich überwunden werden.“ *MB Band 1, Brief Nr. 1, Seite 33*

„Die Welt ist nicht an einem Tag gemacht worden; ... Lassen Sie der Entwicklung ihren natürlichen Lauf nehmen – sonst bringen wir sie dazu, auf Abwege zu gehen und Ungeheuer hervorzubringen, während wir glauben, sie zu leiten.“ *MB Band 2, Brief Nr. 47 (Chron. 49), Seite 38*

Der Meister weiß, dass das Gesetz des Karma materieller Ausdruck der Evolution ist, welcher letztendlich Seligkeit und Erfüllung für alles Leben bezweckt, und dass ER deshalb *eins mit dem Karma ist*, „dessen Agent und nicht dessen Herr“.

„Ich gebe zu, diese Gesetze scheinen *wirklich* sehr oft ungerecht und zeitweise grausam zu sein. Aber das beruht auf der Tatsache, dass sie nie dazu bestimmt waren, Unrecht unmittelbar wieder gutzumachen, oder jenen direkt zu helfen, die wahllos den Gesetzgebern ihre Gefolgschaft anbieten.“ *MB Band 3, Brief Nr. 64 (Chron. 118), Seite 286*

Deshalb ist es kein Wunder, dass der Meister um Zuversicht und Vertrauen bittet.

„Sie werden mir zuerst glaubwürdig versprechen müssen, niemals über einen von uns beiden, die Situation oder irgendetwas anderes, ... von Ihrer weltlichen Erfahrung aus zu urteilen, oder Sie werden nie zur Wahrheit hinfinden.“ *MB Band 1, Brief Nr. 43 (Chron. 46), Seite 289*

„Versuchen Sie zu verstehen, nicht mit dem vorurteilvollen westlichen Verstand, sondern im Geiste der Intuition und der Wahrheit, ...“ *MB Band 2, Brief Nr. 10 (Chron. 72), Seite 215*

Wenn die Meister wirklich existieren und wirken, müssen SIE wissen, um was SIE SICH kümmern. Der Meister fragte in den frühen Tagen, als man SIE so wenig verstand:

„Soll uns denn nie Glauben geschenkt werden, dass wir wissen, was wir tun ...?“ *MB Band 3, Brief Nr. 34 (Chron. 84), Seite 22*

Und wiederum:

„Nichts mein Freund, – wenn auch noch so scheinbar absurde und tadelswerte Handlungen – werden von uns ohne Sinn getan.“ *ML-57, Seite 326/327*

ER sagt den Uneingeweihten:

„... unsere Handlungen müssen oft unklug erscheinen, wenn nicht gerade töricht.“ *MB Band 1, Brief Nr. 1, Seite 36*

Die so viel tiefere Einsicht des Meisters, und in geringerem Ausmaß die seiner Sprecher und Jünger, rufen, wenn unvermittelt, anfangs ernsthaftes Missverstehen und Verleumdung hervor, aber spätere Ereignisse beweisen ihre Richtigkeit.

„Seien Sie nicht erstaunt; ich habe einen Grund für alles, was ich tue, wie Sie vielleicht in einigen Jahren verstehen werden.“ *MB Band 1, Brief Nr. 114 (Chron. 37), Seite 268*

„Nur wer soweit vorausblicken kann, dass er die entfernten Folgen von Dingen sieht, ist in der Lage, die Zweckmäßigkeit unserer eigenen Handlungen zu beurteilen oder jener, die wir bei anderen gestatten.“ *MB Band 3, Brief Nr. 54 (Chron. 87), Seite 56*

„Urteilen Sie nicht nach dem äußeren Anschein – denn Sie können sich dadurch sehr ins Unrecht setzen und Ihre persönlichen Chancen verlieren, mehr zu erfahren.“ *MB Band 2, Brief Nr. 53 (Chron. 77), Seite 261*

Ehrlichem Zweifel, ohne Hochmut oder Böswilligkeit, steht der Meister wohlwollend gegenüber und ER versteht ihn.

Der Meister erhebt nicht Anspruch darauf, dass man an IHN glaubt oder IHN erkennt. Er sagt, ob die Mitglieder an SIE glauben oder nicht, sei für SIE von sehr geringer Bedeutung, SIE verlangen weder öffentliche noch private Ergebenheit und Anerkennung.

„Da wir uns in die äußere Welt gemischt haben, haben wir weder das Recht, die persönliche Meinung ihrer einzelnen Mitglieder zu unterdrücken, noch das, ihre Kritik zu scheuen, wie ungünstig sie auch für uns sein mag – ...“ *MB Band 2, Brief Nr. 32 (Chron. 80), Seite 277/278*

Meister K.H. schrieb vor vielen Jahren an Herrn Sinnett, als dieser vorschlug, die Briefe der Meister für das Wohl der Welt *in extenso* zu veröffentlichen, einer Welt zuliebe, die aus Unwissenheit ihre wahren älteren Brüder und Führer leugnet, diese verfolgt und sich dadurch selbst karmische Verwicklungen auferlegt:

„Der Welt all das unverarbeitete und komplizierte Material darzubieten, das Sie in Form von alten Briefen besitzen, in denen, wie ich gestehe, vieles absichtlich unverständlich gelassen wurde, ... es würde Kritik auf die Häupter der ‚Meister‘ bringen und dadurch einen verzögernden Einfluss auf den Fortschritt der Menschheit und auf die T.G. ausüben.“ *MB Band 3, Brief Nr. 63 (Chron. 123), Seite 325/326*

„... zieht einen Strich zwischen ignoranter Vermutung und bewusster persönlicher Beleidigung.“ *ML 93, Seite 420*

Überall in den *Briefen* wird von beiden Meistern ein sehr lebhaftes und eifriges Interesse am Wachstum und an den Fortschritten dessen gezeigt, was der Meister M. „unser theosophisches Schiff“ nennt, vor allem vom Meister K.H., da er eine Zeitlang im Westen studiert hatte, und dem spirituellen Mangel, einer geistigen Finsternis in Europa und Amerika abhelfen wollte.

Er spricht davon als:

„... die Sache, für die ich lebe, ...“ *MB Band 3, Brief Nr. 93 (Chron. 110), Seite 236*

„die Schlacht des Lichtes gegen die Finsternis, ...“ *MB Band 1, Brief Nr. 9 (Chron. 20), Seite 169*

und er sagt:

„Wenn auch abgesondert von Ihrer Welt der Tätigkeit, sind wir von ihr doch nicht gänzlich getrennt, solange die Theosophische Gesellschaft besteht.“ *MB Band 3, Brief Nr. 78 (Chron. 94), Seite 138*

Zuerst scheint es, dass die beiden Meister allein verantwortlich und nur sie an der jungen Gesellschaft interessiert waren. Meister K.H sagt:

„... mein Bruder und ich sind die beiden einzigen in der Bruderschaft, denen die Verbreitung unserer Lehren (bis zu einem gewissen Ausmaß) am Herzen liegt, und bisher war H.P.B. unser einziges Werkzeug, unser gelehrigster Mittler.“ *MB Band 3, Brief Nr. 66 (Chron. 120), Seite 311*

Dass H.P.B., besonders durch parapsychische Phänomene, die in den

frühen Tagen erlaubt waren, ihr Leben für die TG opferte, wird aus den folgenden Worten klar:

„... *half* sie uns doch andererseits unleugbar in vielen Fällen, indem sie uns manchmal bis zu zwei Drittel der erforderlichen Kraft ersparte, und wenn wir protestierten – denn oft war es uns unmöglich, sie daran zu hindern, dass sie dies an ihrem Ende des Drahtes tat –, antwortete sie darauf, dass sie diese Kraft nicht benötigte und dass es ihre einzige Freude sei, für uns von irgendeinem Nutzen zu sein. Und so fuhr sie fort, sich selbst Zoll um Zoll umzubringen, bereit – zu unserem Nutzen und Ruhm, wie sie glaubte –, Ihr Lebensblut bis auf den letzten Tropfen zu geben.“ *MB Band 3, Brief Nr. 54 (Chron. 87), Seite 50*

Die Inspiration durch die Meister

Manchmal stellt sich bei einigen Mitgliedern die Frage, ob die Meister *immer* noch durch die TG wirken, nachdem nun IHRE ursprünglichen Vertreter ins jenseitige Leben übergegangen sind. Die klare Antwort auf diese Frage zeigt sich in der ständigen weltweiten Zunahme an Lebenskraft und Wachstum der Gesellschaft in der ganzen Welt. Hätten die Meister Ihren gnädigen Schutz der Gesellschaft entzogen, die dazu gegründet wurde, IHREN Willen auf Erden zu vollziehen, hätte sich ein lebloser Körper schon lange aufgelöst. Immer bleibt eine Verbindung oder ein Kanal zwischen den Meistern und der Gesellschaft bestehen.

Der Meister sagt zu Herrn Sinnett:

„... wenn H.P.B. sterben sollte, ehe wir einen Ersatz für sie gefunden haben“, „... würden Sie keine weiteren Briefe von mir mehr erhalten.“ *MB Band 3, Brief Nr. 66 (Chron. 120), Seite 311*

Aber an Rekruten für die Arbeit der Meister wird es nie fehlen, denn ER sagt:

„Wir werden immer Freiwillige finden, um die ermüdeten Wachtposten zu ersetzen, und die Welt, so schlecht sie auch in ihrem jetzigen Zustand einer Übergangsperiode ist, kann uns doch dann und wann mit einigen Menschen versorgen.“ *MB Band 1, Brief Nr. 28 (Chron. 13), Seite 112*

Das hauptsächliche Bindeglied zwischen der Hierarchie der Adepten und der inneren Körperschaft der Gesellschaft nach dem Tod H.P.B.s war, wie wir alle wissen, Annie Besant. Ihr wurde diese Stellung durch H.P.B. auf Weisung ihres Meisters übertragen. Oberst Olcott war selten im Stande, irgendwelchen Kontakt mit dem Meister auf höherer Ebene zu schaffen, und auf seine Empfänglichkeit war nicht immer Verlass. Er hatte mit der Organisation und den Lehren der Schule des inneren Lebens innerhalb

der Gesellschaft nichts zu tun – und war nicht einmal Mitglied dieser Schule, die ausschließlich H.P.B. unterstand. Der Meister KH schreibt in einem Brief an ihn:

„Ihre Neigung, leicht beeindruckt zu werden, ist dermaßen veränderlich, dass ich mich in dieser kritischen Zeit nicht gänzlich darauf verlassen kann ... Sorgen Sie dafür, dass all diese Leute (in London) empfinden, dass wir keine Günstlinge haben und keine Zuneigung für gewisse Menschen, sondern nur für ihre gute Taten und für die Menschheit als Ganzes. Aber wir benutzen Agenten – die Besten, die zur Verfügung stehen. Der erste unter diesen war während der letzten dreißig Jahre die Person, die der Welt als H.P.B. (aber uns anders) bekannt ist. Sicher erweist sie sich einigen Leuten als unvollkommen und sehr unangenehm; trotzdem ist es unwahrscheinlich, dass wir auf Jahre hinaus einen besseren Agenten hätten finden können, und dass Ihr Theosophen dies verstehen solltet ... Um Ihnen in Ihrer gegenwärtigen Verwirrung zu helfen: H.P.B. bemüht sich kaum um administrative Einzelheiten und sollte davon befreit bleiben, soweit ihre starke Natur beherrscht werden kann. Aber folgendes müssen Sie *allen klarmachen*: – *mit okkulten Belangen hat sie alles zu tun*. Wir haben sie *nicht* fallen gelassen. Sie ist *nicht* Chelas übergeben worden. Sie ist *unser direkter Vertreter*. Ich warne Sie, dass Sie Ihr Misstrauen und Ihre Abneigung gegen ‚ihre vielen Torheiten‘ nicht erlauben sollen, um somit Ihre ursprüngliche Treue zu ihr nicht negativ zu beeinflussen. Was die Berichtigung dieser europäischen Angelegenheit betrifft, werden Sie zweierlei zu berücksichtigen haben – das Äußere und Administrative und das Innere und Psychische. Behalten Sie Ersteres unter Ihrer Kontrolle sowie der Kontrolle Ihrer klügsten Mitarbeiter; *überlassen Sie ihr Letzteres*. Es wird Ihnen überlassen, die praktischen Einzelheiten mit Ihrem gewohnten Scharfsinn zu planen. Nehmen Sie sich aber in Acht, wenn eine neu auftretende Einmischung ihrerseits in praktischen Belange an Sie weitergeleitet wird, dass Sie zwischen dem unterscheiden, was nur exoterisch in seinem Ursprung und seinen Auswirkungen ist, und dem, was auf der praktischen Ebene beginnt, aber Auswirkungen auf der geistigen Ebene haben könnte. Was Ersteres betrifft, können Sie am besten urteilen, was Letzteres betrifft, weiß sie am besten Bescheid.“ *Brief Nr. XIX, "Briefe von den Meistern der Weisheit"*

Als H.P.B. starb, gingen die Lehre und die Administration der Inneren Körperschaft, wie testamentarisch verfügt, an Dr. Annie Besant über, solange bis zum Tode von Oberst Olcott. Als Präsident und Gründer der Gesellschaft hatte er das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, und als

er auf seinem Totenbett lag, erschienen ihm in IHREN physischen Körpern die beiden Adepten, die die TG gegründet hatten, und rieten ihm, Annie Besant nun auch als nächste Präsidentin zu ernennen. Die Beschreibung dessen, was bei diesem ehrwürdigen Anlass stattfand, und die freudige vorbehaltlose Annahme des Vorschlages des Meisters seitens des Oberst – das alles wird in einem Rundschreiben des Oberst, das er damals jeder Loge weltweit zusenden ließ, festgehalten. Seit diesem Tag waren Dr. Annie Besant und ihr großer Kollege, Hochwürden Charles W. Leadbeater, der von Meister K.H. für gewisse Arbeiten besonders ausgebildet worden war, die auserwählten Hauptvertreter der Okkulten Welt in Ihrer Verbindung zur Gesellschaft und nahmen kraft okkulten Erbrechts die Positionen ein, die vorher so tapfer durch H.P.B. und H.S.O. bekleidet wurden.

Wir können den Meistern immer vertrauen, dass SIE diejenigen in den Vordergrund rücken, die IHREM Zweck in dieser Arbeit am besten dienen können. Es wird in den *Briefen* auch darauf hingewiesen, dass die Meister selbst in den frühen Tagen, ehe SIE mit der Gesellschaft offiziell verbunden waren, schon von IHREN künftigen Helfern wussten und diese beobachteten.

Und im oben zitierten Brief an Oberst Olcott äußerte der Meister den Wunsch, C.W.L., unter anderen Personen, zu versichern, „... dass der Strom von Karma immer weiterfließt.“ *Brief Nr. XIX, "Briefe von den Meistern der Weisheit"*

Die Botschaft des Meisters an jeden Einzelnen von uns

Wir sehnen uns danach, den Meister zu erreichen, wir sehnen uns danach, IHM zu dienen. Jedem von uns sagt ER:

„Ich kann Ihnen näher kommen, aber Sie müssen mich durch ein gereinigtes Herz und durch einen allmählich sich entfaltenden Willen anziehen.“ *MB Band 1, Brief Nr. 45 (Chron. 48), Seite 302*

Doch ehe wir die Freude haben, SEINE offiziellen, anerkannten Jünger zu sein, sind wir alle SEINE Helfer, SEINE inoffiziellen Jünger, von denen er jeden einzelnen braucht. Uns allen sagt ER in den wichtigen Tagen, die uns erwarten: „wenn nur Ihr, ... standhaft, wachsam und einig bleibt.“ *MB Band 3, Brief Nr. 55 (Chron. 119), Seite 302*

Wiederum schreibt der Meister K.H.: „...niemand kann einer einmal gegebenen Weisung zuwiderhandeln.“ *MB Band 3, Brief Nr. 62 (Chron. 117), Seite 272*

Ein Versprechen gegeben, ein Befehl gegeben in der Welt der Meister wird niemals widerrufen.

Vergesst nicht, dass Gelegenheiten, die verpasst werden, nicht zurückgerufen werden können. Neue Gelegenheiten müssen verdient werden.

Dieser Artikel zu Clara M. Codd wurde zusammengestellt von Dr. phil. Ruth C. Fischer, Frankfurt am Main. Sie ist seit 1997 aktiv in Theosophischen Gesellschaften tätig, nun Mitglied in der TG Adyar.

MANFRED EHMER

H. P. Blavatsky – der Lucifer der Theosophie

Bemerkungen zu den Lucifer-Aufsätzen der Begründerin der modernen Theosophie

Die noch junge theosophische Bewegung war gerade im Begriff, sich wie ein Lauffeuer über Europa, Indien und Amerika zu verbreiten, als H. P. Blavatsky im Sept. 1887 ihre zweite Zeitschrift unter dem Titel „*Lucifer*“ herausgab. Sie war nach längerem Aufenthalt in Indien im Mai 1887 von Ostende nach London gekommen, um dort ihren Hauptwohnsitz zu beziehen und mit einigen Gesinnungsfreunden die *Blavatsky Loge* zu organisieren. Die erste Ausgabe des „*Lucifer*“ erschien am 15. September 1887 als „Theosophical Magazine“ mit dem Ziel, „Licht in die verborgenen Dinge der Finsternis zu bringen“ (1. Kor. 4/5) – der Name wird also ganz im ursprünglichen Sinne etymologisch korrekt als „Lichtbringer“ aufgefasst, als Erkenntnis-Entfacher und Erwecker des menschlichen Geistes, ungeachtet der üblichen Gleichsetzung dieses Namens mit dem christlichen „Teufel“. Der Name „*Lucifer*“ hat also nichts mit einem etwaigen Teufelskult zu tun, sondern markiert ein zutiefst humanes, emanzipatorisches und geradezu aufklärerisches Anliegen: die Befreiung des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit und der immer-währende Kampf gegen Unwissenheit und Vorurteil.

Doch schon damals wurde der Name des Magazins missverstanden. In der bigotten Atmosphäre des viktorianischen England war man leicht geneigt, in einer Zeitschrift solchen Titels das Organ einer Satanisten-

Vereinigung zu sehen. Man wollte in Lucifer den „gefallenen Engel“, nicht den „Lichtbringer“ sehen. Deshalb sah sich H. P. Blavatsky veranlasst, im Editorial der ersten Nummer den ungewöhnlichen Titel zu rechtfertigen; in ähnlichem Sinne schrieb sie in einem Brief an ihre Familie: „Warum macht ihr mir Vorwürfe, dass ich meine Zeitschrift *Lucifer* nenne? Es ist ein wunderbarer Name! *Lux, Lucis* – Licht, *ferre* – tragen, bringen; ‚der Lichtbringer‘ – was könnte besser sein? ... Erst durch Miltons *Verlorenes Paradies* wurde *Lucifer* zum Synonym für gefallene Geister. Die erste Aufgabe meiner Zeitschrift wird sein, den Makel des Missverständnisses von diesem Namen zu entfernen, der von den frühen Christen für Christus verwendet wurde... *Eosphoros* der Griechen, *Lucifer* der Römer – das sind die Bezeichnungen (der Venus) des Morgensterns, des Botens des strahlenden Sonnenlichts... Sagt nicht Christus über sich selbst: ‚Ich, Jesus, ... bin der strahlende Morgenstern?‘ (Offenbarung 22:16) ... So soll auch unsere Zeitschrift wie der helle, reine Stern der Morgendämmerung den strahlenden Tagesanbruch der Wahrheit verkünden – den Übergang aller Disharmonie, aller Interpretationen durch das Wort, in das eine Licht der Wahrheit durch den Geist.“¹

„Lucifer“ als „Lichtbringer“ schien auch am besten das theosophische Anliegen zu verkörpern, das „Innere Licht“ als das dem Menschen einwohnende Göttliche durch eigene Erkenntnis-Tat zu entfachen. Im Christentum hat Lucifer jedoch durch den Sündenfall-Mythos einen einschlägigen Sinn bekommen. Wie Satan, Beelzebub – das ist Baal-Sebub, ein Aspekt des kanaanitischen Baal – , wie der gehörnte Waldgott Pan oder der keltische Cernunnos, so gehört auch Lucifer zu jenen schillernden Gestalten aus der Welt des europäischen Heidentums, die dem „Teufel“ der christlichen Mythologie wohl als unmittelbares Vorbild gedient haben müssen. Alle Prototypen des Teufels aus dem antiken Heidentum tragen durchweg das Gepräge des Wild-Chaotischen, Elementar-Naturhaften, sie sind meist Götter üppiger Fruchtbarkeit und phallischer Kraft, Götter auch des Rausches oder der Ekstase; und sie zeigen überdies oft das Antlitz eines Rebellen und Freiheitskämpfers.

Fasst man die Lucifer-Figur im ursprünglichen Sinn auf, dürfte es leichter fallen, das Anliegen der theosophischen Zeitschrift „*Lucifer*“ recht zu verstehen. Sie stand im Zeichen wohlberechtigter Revolte gegen Dogmatismus, Klerikalismus, Intoleranz, Vorurteil und Unwissenheit, und zugleich

1) Zt. nach: Sylvia Cranston, HPB – Leben und Werk der Helena Blavatsky, Begründerin der modernen Theosophie, Satteldorf 1995, S. 398.

verkörperte sie ihrem Namen entsprechend das spirituelle Grundanliegen der Durchlichtung, Bewusstwerdung, Befreiung. Dass die Gestalt des Lucifer – ein Titan, ein Lichtbringer, ein ewiger Rebell wie Prometheus – einer auf Unterwerfung bedachten Religion wie dem (exoterischen) Christentum immer fremd bleiben musste, leuchtet ein. Darum wurde gerade diese Gestalt zum „Teufel“ gemacht, im wörtlichen Sinne verteufelt und mit allen Attributen des Bösen ausgestattet. Denn der Versuch des Menschen, seine Mitte in sich selbst zu finden, in seinen schöpferischen Ichkräften, gilt in christlicher Sicht als „vermessener, strafwürdiger Abfall, als Aufstand und Empörung der ‚creatura‘ gegen den ‚creator‘, gegen Gott“; daher wird der Christ „den luciferischen Weg ‚ad se ipsum‘, als auf die gesetzte Mitte der Welt, verurteilen und das prometheisch-luciferische Tun verdammen.“² An diesem Verdammungsurteil der Kirche gegen jede *emanzipatorisch* ausgerichtete Spiritualität hat sich bis heute nichts geändert!

Madame Blavatsky war eine unermüdliche Artikel-Schreiberin; die Zahl ihrer Veröffentlichungen in Zeitschriften seit 1874 in englischer, französischer, russischer und italienischer Sprache wird auf annähernd 1000 geschätzt³. Dabei unterschrieb sie ihre Beiträge zumeist mit ihrem Namen, oder mit dem beliebten Kürzel H. P. B., oder mit ihren zahlreichen Pseudonymen wie Hadji Mora, Radha-Bai, Sanjna, Adversary und anderen. Sie veröffentlichte ursprünglich in spiritistischen Journalen wie dem *Banner of Light*, dem *Spiritual Scientist*, dem *Spiritist* und dem *Religio-Philosophical Journal*, dann auch in führenden amerikanischen Tageszeitungen wie *The World*, *The Sun* und *The Daily Graphic*, ab 1879 in indischen Zeitungen wie der *Bombay Gazette* und dem *Indian Spectator*. Nach Gründung ihrer ersten eigenen Zeitschrift, dem *Theosophist*, trug sie eine Unmenge an Artikeln zu religiösen und philosophischen Fragen bei, und – mit dem Anwachsen der theosophischen Weltbewegung – auch zur *Revue Theosophique* in Paris und zum amerikanischen *The Path*. Diese enorme Menge an journalistischen Arbeiten steht neben ihren in Buchform erschienenen Hauptwerken – der „Isis“, der „Geheimlehre“, dem „Schlüssel zur Theosophie“ und der „Stimme der Stille“ – und findet sich bisher nur in englischer Sprache in den von Boris de Zirkoff herausgegebenen „Collected Writings“.

Die Aufsätze in den Folgen des „*Lucifer*“ aus der Feder von H. P. Blavatsky sind geniale Beiträge zu Themen der Theosophie, der Magie, des Okkultismus und der Esoterik – der Stil ist brillant und luzide, die geistige

2) Walther Rehm, *Experimentum Medietatis*, München 1947, S. 8.

3) Boris de Zirkoff im „Preface“ zu den „Collected Writings“, p. vii.

Tiefe unerschöpflich, die Inhalte keineswegs in irgendeiner Weise veraltet, sondern alle Zeiten überdauernd. Man kann überhaupt die „*Lucifer*“-Aufsätze als das eigentliche geistige Erbe der Madame Blavatsky bezeichnen, der „Sphinx des 19. Jahrhunderts“, wie man sie so gern nannte, die wohl gerade in Deutschland unbekannter ist als in jedem anderen Land. Wie bei einer Zeitschrift mit solchem Titel nicht anders zu erwarten, beschäftigen sich einige Beiträge mit der mythologischen Figur des Lucifer, aber auch andere Aufsätze zu Themen wie „Der esoterische Charakter der Evangelien“, „Praktischer Okkultismus“ und „Karmische Visionen“ stechen besonders hervor, daneben der offene Brief „Lucifer an den Erzbischof an Canterbury“. Aber auch sonst war der „*Lucifer*“ ein Forum der ersten bewusst-esoterischen Bewegung des Abendlandes – der theosophischen –, in dem Autoren von Rang wie Franz Hartmann zu Wort kamen. In den ersten Nummern zeichnete neben Frau Blavatsky die Schriftstellerin Mabel Collins (1851–1927) als Mitherausgeberin, deren Buch „*Licht auf den Pfad*“ zuerst in den Folgen des „*Lucifer*“ in Fortsetzungen veröffentlicht wurde.

So erwies sich der „*Lucifer*“ in der Tat als ein Fackelträger – ein wichtiger Impulsgeber der noch jungen esoterischen Bewegung des Westens. Denn was ist der „*Lucifer*“ anderes als ein Leuchtfeuer, das allen auf dem Ozean der Maya verirrt Schiffe den Weg zum rettenden Ufer zu weisen vermag? Madame Blavatsky wollte wie Buddha nur ein Wegweiser sein, und wie Nietzsche wandte sie sich mit großer Vehemenz gegen das klerikale Christentum; aber anders als der Verfasser des „*Antichrist*“ war sie sehr um die Entwicklung eines esoterischen Christentums (auf gnostisch-theosophischer Grundlage) bemüht; anders als er war sie eine von Mahatmas und tibetischen Lamas geschulte Esoterikerin, die um die Gesetze des menschlichen Bewusstseins und die Stufen des geistigen Aufstiegs gut Bescheid wusste. H. P. Blavatsky war in gewisser Weise der *Lucifer der Theosophie* – sie brachte dem Abendland das „Licht des Ostens“, das der Westen aber bald als sein eignes Licht erkannte, die Leuchte des Geistes in den alten Mysterienschulen, die aber zwei Jahrtausende lang verdeckt war durch eine absolut lichtundurchlässige Schale christlicher Theologie. Deshalb auch der ständige Titanenkampf Frau Blavatskys gegen den Theologengeist – es ist kein Kampf gegen das Christentum an sich, sondern einer gegen jene, die bisher immer das Geistige Licht mutwillig und im eigenen Interesse verdeckt haben.

Das befreiende, erlösende, luciferische Licht, das die Pioniere der Theosophie vor mehr als 100 Jahren mitten in Europa anzündeten, wird vielleicht erst in heutiger Zeit ins Bewusstsein dringen. Es wird sich dann als

der Morgenstern eines neuen Weltzeitalters erweisen. Deshalb gelten auch heute die Worte in der „*Stimme der Stille*“: „Ach! Wenn du erst einmal wie ein Fixstern in des Himmels höchster Höhe geworden bist, muss jener prächtige, himmlische Stern aus den Tiefen des Raumes für alle strahlen – nicht für sich selbst. Gib allen Licht, von keinem aber nimm es.“⁴

Manfred Ehmer, Mitglied in der TG Adyar, im Vorstand der Gruppe-Loge Blavatsky, Redakteur der Mitgliederzeitschrift ADYAR.

4) H. P. Blavatsky, *Die Stimme der Stille*, Eberdingen 1994, S. 90.

THOMAS FREDRICH

Rabindranath Tagore – Einblicke in Leben und Werk eines indischen Dichters

Teil 1

*Meine Freiheit lebt in allen Lichtern himmelweit,
in jedem Stäubchen, jedem Gras bin ich befreit.
Selbstvergessen, von Leib und Geist entrückt,
schwing ich empor im Ton der Lieder hochbeglückt.*

*Meine Freiheit ruht in aller Menschen Herzen,
auch in der schweren Pflicht,
klein zu achten Not und Schmerzen.*

*Im Tempel Gottes brennt das Opfer meiner Seele,
mein Leben geb` ich hin, die Freiheit ich erwähle.
(Rabindranath Tagore)*

Als Dichter der indischen Volksseele Bengalens, derer er sich großer Beliebtheit erfreute, lässt sich Rabindranath Tagore einreihen in die geistige Kultur Indiens, die von jeher in diesem Land bestanden hat. Rabindranath Tagore wurde in einer Großfamilie Mitte des 19. Jahrhunderts am 7. Mai 1861

in Kalkutta, der Hauptstadt des damaligen indischen Kolonialreichs (bis 1911), geboren.

Die Wirtschaftsbeziehungen der Briten in jener Zeit, insbesondere vertreten durch die Handelsniederlassung der East India Company, wandelten sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts allmählich in Territorialansprüche, das Land fiel immer stärker unter die Kontrolle des britischen Parlaments und wurde 1858, drei Jahre vor Tagores Geburt, von der britischen Krone übernommen.

Auch wenn die Infrastruktur aufgebaut, den ständigen Kleinkriegen und Fehden der indischen Fürsten ein Ende gesetzt wurde, diente die Neubildung des Staatswesens (Recht und Verwaltung) in erster Linie der wirtschaftlichen Ausbeutung und somit den Interessen der Großmacht England.

Sie führte schließlich zur Abhängigkeit von der britischen Kolonialmacht. Zu einer Integration von Briten und Einheimischen kam es nicht. Ein Agrarland wurde zum Beamtenstaat.

Auf überhebliche Weise pflegten die Kolonisatoren die Formen ihrer eigenen Kultur und verachteten meist die der Einheimischen einschließlich deren Religionen und Glaubensvorstellungen. Wer von den Indern eine höhere Bildung zu erwerben suchte, musste sich den Engländern anpassen, was bedeutete, sich zu unterwerfen und das eigene kulturelle Erbe immer mehr hinter sich zu lassen.

Das Bildungswesen wurde auf das britische System umgestellt, sodass die alten hinduistischen Sanskritschulen immer mehr an Bedeutung verloren. Ziel der britischen Regierung war es, in Indien die Kenntnis englischer Literatur und Wissenschaft durch die englische Sprache zu fördern, wobei die christlichen Missionare mit ihren Schulen halfen.

Nichts hat so stark zur Verwestlichung der indischen Gesellschaft beigetragen wie das britische Erziehungssystem, an dem sich Tagore sein Leben lang reiben sollte.

Dem Selbstwertgefühl der indischen Seele wurde eine tiefe Wunde zugefügt, unter der auch Rabindranath Tagore im Laufe seines Lebens litt.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstand aber auch eine kulturell-soziale Reformbewegung, deren Kern die Bewegung der Brahma Samaj war, der von Ram Mohan Roy (1772-1833) im Jahre 1828 gegründet wurde („Bengalische Renaissance“).

Ziel war es, den Hinduismus nach dem Vorbild westlich-aufklärerischer Ideen zu reformieren, was u. a. bedeutete, die alten Riten der Volksreligion, seine Bilderverehrung, den Polytheismus und die Abhängigkeit des mytholo-

gisch-rituellen Volksglaubens von den brahmanischen Priestern zu durchbrechen und den sozialen Fortschritt nach britischem Vorbild zu beschleunigen. Diese Ideen sprachen z.B. gegen das Kastensystem, gegen Kinderheiraten und für die Möglichkeit der Neuvermählung von Witwen. Doch konnte der Brahma Samaj das einfache Volk nicht für sich gewinnen. Die Tagore-Familie war in die sozial-religiösen Veränderungen dieser Zeit eingebunden.

Dwarkanath Tagore (1794-1846), der Großvater Rabindranaths, der Typ eines Großindustriellen, aber auch verschwenderischen Menschen mit gemeinnützigen Eigenschaften, der seiner Familie einen Schuldenberg hinterließ, unterstützte seinen Freund Ram Mohan Roy.

Nach dem Tod Ram Mohan Roys blieb die Bewegung acht Jahre führerlos bis Debendranath Tagore (1817-1905), Rabindranaths Vater, die Leitung des Brahma Samaj übernahm.

Debendranath folgte der Tradition des klassischen Hinduismus. Er lebte asketisch, studierte die alten heiligen Schriften seines Landes und übte sich in der Meditation. Er gab dem Brahma Samaj vorwiegend aus dem Geist der Upanishaden ein festeres indisches Fundament.

Zwei große Männer, die der bengalischen Renaissance zum Höhepunkt verhelfen, waren Sri Ramakrishna (1836-1886) und sein Schüler Swami Vivekananda (1863-1902). Sie standen dem Brahma Samaj nahe und versuchten auf ihre Weise zu helfen, indem sie das Fundament zu erweitern und durch ihre geistige Erfahrung zu vertiefen suchten.

Debendranath Tagore folgte seiner religiös in sich gekehrten Veranlagung, doch vollzog er nicht den letzten Schritt, den seine religiöse Kultur weist: den der Weltentsagung durch ein mönchisches Leben.

Debendranath gelang es durch Sparsamkeit und Disziplin den Schuldenberg abzubauen, und er wurde das Oberhaupt einer Familie mit vierzehn Kindern, woraus als vierzehntes Rabindranath Tagore hervorging.

Rabi, wie er genannt wurde, wuchs im Umfeld einer Schar älterer Brüder und Schwestern und deren Familien auf und war umgeben von Dienern und Privatlehrern, die in jedem Haushalt des Mittelstands üblich waren.

Einige seiner Geschwister zeitigten besondere Fähigkeiten, die sich auf Bereiche der Musik, Mathematik, Philosophie, Kunst, Literatur, Dichtung und Übersetzungen klassischer Werke aus dem Sanskrit ins Bengalische erstreckten.

Rabindranaths Mutter, Sarada Tagore, war eine sehr einfache Frau. Unberührt von Ideen der Frauenemanzipation meisterte sie die Erziehung ihrer Kinder und die Aufgaben des riesigen Haushalts, wie es von ihr erwartet wurde.

Doch hat sie den kleinen Rabi nicht die Liebe und Zärtlichkeit zukommen lassen, wonach dieser sich sehnte. Mit kaum drei Jahren wurde er unter die Aufsicht der Frauen und Diener gestellt, und für den sensiblen Rabi begann bereits früh die Zeit der Einsamkeit und die Melancholie einer unerfüllten Sehnsucht.

In dem großen Haus, in dem viele Menschen ein- und ausgingen, durfte sich Rabi nur in bestimmten Bereichen aufhalten, und er wurde durch die Aufsicht der Dienerschaft in seinem Handlungsfreiraum beschränkt.

In seinen Kindheitserinnerungen schrieb Tagore dazu folgendes:

„Wir unterstanden der Aufsicht der Diener. Um ihre eigenen Pflichten zu vereinfachen, hatten sie unsere Bewegungsfreiheit beinahe ganz beschnitten. Uns war verboten, das Haus zu verlassen; sogar im Innern des Hauses konnten wir nicht nach Belieben überall hingehen.

Darum sah ich die freie Natur nur aus meinem Versteck.

Es gab ein sich endlos hinstreckendes Etwas, das hieß die äußere Welt, und die war mir verschlossen, obwohl mich ihre Formen, Laute und Gerüche durch mancherlei Spalten der Türen und Fenster von hier oder dort unerwartet berührten. Die Welt war frei, ich gefangen – nichts konnte uns vereinen. Darum war ihr Reiz umso verlockender.

Auf die Kindheit zurückblickend, fällt mir vor allem ein, dass die Welt und das Leben von Geheimnis erfüllt waren. Täglich erwartete ich auf Schritt und Tritt etwas Phantastisches, und dass es sich wer weiß wo zeigen werde.

Ich erinnere mich, wie tief verwandt mir das Wesen dieser Erde in jenen Tagen war. Erde, Wasser, Bäume, Himmel – alles sprach damals zu mir, und ich konnte nicht gleichgültig bleiben.“

So suchte sich Rabi im Haus Verstecke, hing seinen Phantasien nach und ging auf imaginäre Entdeckungsreisen. Fernweh regte sich tief in seinem Herzen und ein unbändiger Freiheitsdrang verband sich mit einer lebhaften und phantasievollen Vorstellungskraft.

Jegliche Zeichen, die von außen eindringen, wurden zu Teilen eines Puzzles von der weiten großen Welt.

Die Liebe zur Natur, die Schönheit und Harmonie einer von Geheimnis umhüllten Sehnsucht waren Ausgang seines späteren dichterischen Wirkens. Sein Leben lang sollte sich die Freiheitssehnsucht seiner Kindheit widerspiegeln.

Auf Wunsch des Vaters wurden Rabi und seine gleichaltrigen Verwandten von einer Schar Privatlehrern unterrichtet und der Lernstoff von morgens bis abends unerbittlich eingegeben. Rabi litt unter den fordernden

schulischen Zwängen und das mechanische Einpauken des Lernmaterials vermochte seinen Geist nicht zu öffnen.

Er wehrte sich dagegen und wurde dennoch in weiteren Jahren von einer Schule zur anderen geschickt. Trotz aller erdrückenden Last bereiteten die Universalität des Lernangebots und die künstlerischen und intellektuellen Einflüsse der Großfamilie seine spätere schöpferische Tätigkeit vor. Dass er sein Wissen durch die bengalische Muttersprache erwerben durfte, dafür war Tagore allerdings später äußerst dankbar.

Beflügelt durch seinen zwölf Jahre älteren Bruder Jyotirindranath, der selbst ein schöpferischer Freigeist war und dem jungen Rabi half, seine allseitige Unabhängigkeit in sich selbständig zu entfalten, begann Rabindranath schon früh, seinen schöpferischen Impulsen nachzugehen. Er erfand Liedtexte, laschte Gedichten, schrieb mit zwölf Jahren seine erste dramatische Ballade und erste Gedichte.

Nebenher vertiefte er sein Wissen in die bengalische Literatur. Auch das Gefühl für Rhythmus, Melodie und Takt schien ihm angeboren zu sein und verlieh ihm bereits frühe Ausdruckskraft.

Eine liberale Kindererziehung war zur damaligen Zeit nicht modern, doch Rabindranath bekannte: „Hätte ich mich damals nicht von meinen Fesseln befreit, wäre ich für mein Leben verkrüppelt geblieben.“

Als er kaum vierzehn Jahre alt war, verstarb seine Mutter (1875). Wie er dieses Ereignis verward, ist nicht hinlänglich bekannt.

Die Nähe zur Mutter, die doch so unerfüllt blieb. Jahrzehnte später erinnerte er sich ihrer in dem Gedicht *mane para – Erinnerung an Mutter* als ein Echo dieser Erfahrung:

*Meine tote Mutter, ich find sie nicht.
Doch wenn plötzlich ohne Grund in meinen Spielen
Mir eine feste Melodie im Ohre klingt,
ist mir, als ob Mutters Wesen in meinen Spielen schwingt.
Mutter sang immer, die Wiege schaukelnd hin und her –
Zurück blieb nur ihr Lied, Mutter ist nicht mehr.*

Auf einer Reise mit seinem Vater, Debendranath Tagore, gelangte Rabi erstmals nach Santiniketan, einem Landsitz 150 km nördlich von Kalkutta, einige Kilometer vom Ort Bolpur entfernt. Hier fand die erste Begegnung mit dem ländlichen Bengalen statt.

Mit offenen und freudigen Sinnen lernte er das Landleben der bengalischen Dorfbewohner kennen. Es prägte sich eine besondere Beziehung

zu diesem Land, das er zu schätzen und lieben lernte und das in seiner zweiten Lebenshälfte der Ort seines weiteren Wirkens werden sollte.

Ohne je einen Schulabschluss gemacht zu haben, verbrachte er eine Zeit lang in England, um zu studieren (1878-1880). Doch der Juristerei hielt er sich fern, besuchte aber eine Schule in Brighton und hörte einige Monate Vorlesungen über englische Literatur an der Universität London.

Während dieser Zeit veränderte sich seine jünglingshafte Scheu, und er wurde zu einem immer mehr selbstbewussteren jungen Manne, der durchaus lebhaften Anteil nahm am geselligen Großstadtleben. Doch auf Weisung seines Vaters kehrte er wieder nach Kalkutta zurück.

Eines Morgens im Alter von 21 Jahren wurde ihm auf der Veranda seiner Wohnung eine mystische Erfahrung zuteil. Plötzlich, als falle eine Hülle von seinen Augen, wurde die Welt, die ihn umgab, in einem Lichte gebadet dessen Glanz sich paarte mit einer unendlichen Freude und Schönheit, die sich durch seine Seele und von allen Seiten emporzuschwingen suchte.

Tagore berichtete über dieses Erlebnis:

„Mein Herz bedeckten schwere Schichten von Traurigkeit, die das universale Licht in einem Augenblick durchdrang und mein ganzes Inneres aufleuchten ließ.

Während ich auf der Veranda stand, die Umgebung betrachtete und die Sonne gerade durch die belaubten Kronen der Bäume aufstieg, erschienen mir der Gang, die Gestalten, die Anmut der Gesichtszüge eines jeden Arbeiters, wer auch vorüber ging, als außergewöhnlich wunderbar als bewegten sich alle wie das Spiel der Wellen auf dem Meer des Universums. Von Kind an hatte ich nur mit meinen Augen gesehen, nun begann ich gleichsam mit meinem ganzen Bewusstsein zu schauen.

All die Bewegungen der Menschen sah ich nicht isoliert, sondern als ein Ganzes.

Tausende von Menschen gab es in diesem Augenblick überall in der Welt, sie wohnten in verschiedenen Häusern, verrichteten unterschiedliche Tätigkeiten, besaßen unterschiedliche Bedürfnisse.

Ich sah die Körperbewegungen aller Menschen in der ganzen Welt als Eines und entdeckte in ihnen die Zeichen eines großartig schönen Tanzes.“

Das naturmystische Erlebnis Tagores spiegelt den Übergang der Empfindung des Individuellen in die transzendente Form der Erfahrung des universellen Bewusstseins.

Immer wieder ist er auf seine ekstatische Freude an der Natur zurückgekommen und wies den Weg aus den engen Grenzen hinaus in ein neues Lebensgefühl.

Das starke Gefühl der Befreiung fand Eingang in seine Gedichtsammlungen, in denen er eine immense Vielfalt lyrischer Formen und Themen auszubreiten suchte und die Liebe zur Welt mit der unbändigen Kraft des Lebendigseins zum Ausdruck brachte.

Im Gedichtsband *manasi* (Herzensdame, 1890) vereinte sich eine Sammlung von Liebes- und Naturgedichten, feinfühligem Landschaftsevokationen, mythische und religiöse sowie politische und gesellschaftskritische Gedichte, die sich gegen verhärtete Konventionen wandten.

Rabindranaths Kreativität blieb nicht nur auf das Literarische beschränkt. Gleichzeitig zog ihn das Theater an und er durfte mit 16 Jahren zum ersten Mal bei einer Aufführung im Hof des großen Hauses von Jorasanko als Schauspieler auf der Bühne stehen (Moliers Stück *Le Bourgeois gentilhomme*).

Dank der steten Unterstützung seines Bruders Jyotirindranath erwarb er die Fähigkeit auf Texte Melodien zu komponieren oder auch Melodien mit Texten zu unterlegen, die Dichtkunst, den Tanz und Gesang und die Dramen, oft mit mythologischem Hintergrund, auf der Bühne mit klassischer indischer Musik zu verbinden und anzupassen.

In den Jahren 1881 bis 1890 brachte er neun Dramen zur Aufführung – einige in Versen, andere in Prosa und einige als Musikspiele, zu denen er auch die Lieder schrieb.

In seinem Leben wie in den Dramen wandte sich Tagore gegen die starren Formen religiös festgelegter Traditionen und gesellschaftlich festgefahrener Formen wie z. B. der asketischen Weltentsagung und die Beschränkungen, die den Frauen in puncto Bildung in jener Zeit auferlegt waren.

Frauenemanzipation wurde zum Leitbild in der Tagore-Familie. Die Freiheit blieb das Grundmotiv all seines schöpferischen Antriebs.

So heißt es in einem bekannten Lied (*gitanjali*):

*Mitten im Endlichen spielst du,
Unendlichkeit, deine Melodie.*

Und in einem Vers bekennt er sich (naibedya):

*Im Entsagen Freiheit zu finden,
ist mir nicht vorbestimmt.
In zahllosen Banden verstrickt, kost ich
Der Freiheit unsäglich Entzücken.*

Nach einer emotional unruhigen Zeit, die seiner Jugend zuzuschreiben war, wurde Tagore auf Wunsch der Familie in die Verantwortung der Ehe und Familie gezogen. Er wurde mit der 10-jährigen Mrinalini (1874-1902) Ende 1883 verheiratet.

Sie erwies sich als liebevolle und hingebungsvolle Ehefrau. Tagore bedurfte dieser Beziehung, die seinem Genie zur Reife verhalf und aus deren Verlauf fünf Kinder geboren wurden.

Wenige Monate nach der Hochzeit riss eine tiefe Wunde in seine Seele. Denn seine geliebte Schwägerin Kadambari, die ihn stets zur Dichtung inspirierte und ermuntert hatte, und ihm beinahe wie eine Mutter war, wählte im Alter von nur 25 Jahren den Freitod, den keiner erklären konnte. Dieser Schicksalsschlag hinterließ einen bleibenden Eindruck.

Dass dieses Ereignis Tagores Reife dennoch vorantrieb, beschrieb er folgend:

Um die Welt in ihrer Fülle und Schönheit zu sehen, bedurfte es einer Entfernung, die erst ihr Tod erzeugte.“ (jibansmriti)

Teil 2 dieser Biographie folgt in ADYAR Heft 2/2018.

Thomas Fedrich ist langjähriges Mitglied der TG Adyar und Leiter der Gruppe-Loge Blavatsky Berlin.



GEROLD GEIGER

Judas Iskarioth – ein Held

An Ostern, dem bedeutendsten Fest der Christenheit, wird an den Tod und die Auferstehung Christi erinnert. In nahezu sämtlichen christlichen Kirchen werden aus der Bibel die entsprechenden Passagen aus dem Leben Jesu vorgelesen. Der Teil der Geschichte, der mich in meiner Kindheit am tiefsten berührte, war der Verrat an Jesu durch seinen Jünger Judas. Judas wurde durch diesen Verrat das personifizierte Böse, der meistgehasste Mensch der Weltgeschichte – kurz der verräterische „Christusmörder“.

Dass das so ist, unterstreicht nicht zuletzt die Tatsache, dass es in Deutschland verboten ist, seinem Kind den Namen Judas zu geben.

Wie gesagt, das Bild dieses Mannes hatte sich so schon über hunderte von Jahren in das Bewusstsein der Menschheit eingebrannt und vermutlich wäre dies für alle Zeiten so geblieben, hätten da nicht in den 1970er Jahren Bauern in der Nähe von Mina/Mittelägypten, genauer in Jebel Qarara den Kodex mit dem Judas-Evangelium entdeckt.

Bereits im Jahre 1945 wurden nahe der ägyptischen Stadt Nag Hammadi zwölf in Leder gebundene Papyrus Kodizes gefunden, darunter das Thomas- und das Phillipus-Evangelium. Ein ungeheurer Schatz, vergleichbar mit dem Fund der Qumram-Rollen am Toten Meer im Jahre 1947.

Von diesem Teufel soll es nun ein Evangelium geben – die Fachwelt ist skeptisch. Doch bevor sich die Wissenschaft mit dem Inhalt auseinandersetzen kann, vergehen fast 30 Jahre. Der Kodex wandert als Stück Handelsware unter schlechtesten konservatorischen Bedingungen über drei Kontinente. Nur wenigen Personen war es in dieser Zeit vergönnt, Einblick in den Inhalt zu nehmen.

Auch wurde an den Kodex Hand angelegt voller Ungeduld und ohne Respekt vor seiner Zerbrechlichkeit. Auf diesem Wege zerfiel das kostbare Dokument bis nur noch Reste von Papyrus-Fasern übrig blieben.

Erst im Jahre 2001, nachdem die Maecenas-Stiftung für antike Kunst in Basel das Dokument für Frieda Thacos Nussberger, einer Antiquitätenhändlerin erworben hatte, konnten die Forschungsarbeiten beginnen.

Der Papyrus wurde der Radiokarbon-Verfallsanalyse (C14), sowie die Tinte einer Spektralanalyse unterzogen.

Die Auswertung zeigte, dass das Dokument aus dem Jahre 300 stammt. Die Restaurierung sowie die Übersetzung aus dem Koptischen ins Englische dauerten über drei Jahre.

Am ersten Juli 2004 konnte der Schweizer Koptologe Prof. Rodolphe Kasser die Sensation an der Pariser Sorbonne einem internationalen Publikum vorstellen.

Der Text beginnt mit den Worten: *„Dies sei der geheime Bericht von der Offenbarung, in dem Jesus mit Judas Iskarioth gesprochen hat.“*

Es war also ein geheimer Bericht, der nur für die „Wissenden“, d.h. die Eingeweihten, bestimmt war. Jesus offenbart diese Wahrheit also nicht den Menschenmengen, die in Scharen kommen um seine Lehren zu hören, sondern er offenbarte das Geheimnis (Universallehre) allein Judas Iskarioth, seinem engsten Gefährten und Einzigem, der die Wahrheit über Jesus kennt. Weil Judas Jesu Wesen richtig erfasst hat, wird nur er das geheime Wissen empfangen, das für die „Erlösung“ notwendig ist. (D.h. die Befreiung aus den drei Welten menschlichen Bemühens: die physische, astrale und mentale Ebene.) Dennoch wird er noch viel Leid und Mühsal erdulden müssen, da ihn die „Zwölf“ zurückweisen und durch einen Anderen (Matthias) ersetzen werden.

Im Judas-Evangelium ist dies nicht etwa ein negatives Schicksal, sondern ganz im Gegenteil, es ist eine Befreiung für Judas - ganz im Gegensatz zu den anderen Aposteln, die sich weiterhin um „ihren Gott“ kümmern, d.h. den Schöpfergott des Alten Testaments, den aber Jesus sowie Judas hinter sich lassen. (...Jahwe, Jehova, Ilda Baoth...)

Die provokative Sicht des Judas-Evangeliums stellt die bisherige Kirchenlehre auf den Kopf und zeigt eine verkehrte Welt. Zu Anfang des Judas-Evangeliums wird deutlich, dass der „Gott“, von dem Jesus spricht, nicht der persönliche, anthropomorphe, transzendente, jüdische Schöpfergott ist. Noch bevor es den Schöpfergott gab, gab es eine immense Anzahl anderer göttlicher Wesen.

Die neutestamentliche Geschichte von den Jüngern und Jesu, die eine Woche vor seiner Hinrichtung zu den Opferhandlungen im Jerusalemer Tempel kommen, wird im Judas-Evangelium in ganz anderer Weise präsentiert.

Das was die Jünger sahen, erweist sich als eine Allegorie, die sich nicht auf den Opferkult im Tempel, sondern auf ihren eigenen Gottesdienst bezieht. Jesus sagt zu Ihnen: „Ihr seid es, die die Opfer auf jenem Altar darbringen, den ihr gesehen habt. Jener ist der Gott, dem ihr dient; und die zwölf Menschen, die ihr gesehen habt, das seid ihr. Und die Tiere, die hereingeführt werden, sind die Opfergaben, die ihr gesehen habt, das heißt die vielen Menschen, die ihr in die Irre führt vor jenem Altar. Der (...) wird sich hinstellen und auf diese Weise meinen Namen benutzen, und die Ge-

schlechter der Frommen werden bei ihm ausharren. Nach ihm wird sich ein anderer Mann von den Hurern hinstellen und noch ein anderer wird sich hinstellen von den Kindestötern und ein anderer von denjenigen die mit Männern schlafen und von denjenigen die enthaltsam sind und von den übrigen Leuten der Unreinheit und Gottlosigkeit und des Irrtums sowie von denjenigen die sagen: ‚Wir sind Engelsgleiche‘; und sie sind die Sterne die alles vollenden. Denn den Geschlechtern der Menschen wurde gesagt: ‚Seht, Gott hat euer Opfer angenommen aus den Händen der Priester‘ – das bedeutet, eines Dieners des Irrtums. Der Herr aber, der befiehlt, er ist der Herr über das All. Am letzten Tage werden sie zu Schanden werden.“

Mit anderen Worten, die Priester, die Diener des Irrtums, die ihre Religion weiterhin so auslegen und praktizieren, als ob der oberste Gott der jüdische Schöpfergott sei und dabei den Namen Jesu anrufen, liegen völlig falsch. Anstatt dem wahren Gott zu dienen, lästern sie ihn und indem sie das tun, führen sie ihre Anhänger in die Irre. Die früh-orthodoxen Christen, die zu der Zeit lebten, als das Judas-Evangelium verfasst wurde, waren längst nicht mehr im Judentum verhaftet, sie waren „Heiden-Christen“. Dennoch hielten sie daran fest, dass der Gott den sie verehrten, der Gott des Alten Testaments war. Sie verstanden sich als die wahren Juden, das wahre Volk des einen wahren Gottes.

Im Judas-Evangelium sagt Jesus, dass sie auf einem ganz falschen Weg sind, da sie auf diese Weise in Wirklichkeit den jüdischen Gott verehren, der aber ein rücksichtsloser Narr ist.

Die früh-orthodoxen Christen propagieren demnach eine falsche Religion. Nur die von Jesus im geheimen seinen engsten Nachfolgern gelehrt „Religion“ ist letztlich wahr. Alles andere ist bestenfalls eine Täuschung, ein von den Führern der früh-orthodoxen Kirche verbreiteter gefährlicher Irrtum. Im wichtigsten Teil des Judas-Evangeliums spricht Jesus mit Judas über die Geheimnisse des Universums, eine Universallehre, die allen Religionen zugrunde liegende Essenz.

Wie in anderen gnostischen Evangelien (Thomas-Evangelium) zeigt sich Jesus in erster Linie als Lehrer und Offenbarer der Weisheit und der Erkenntnis und nicht als Erlöser, der für die Sünden der Welt sterben wird. Das bedeutendste Problem des menschlichen Daseins ist für die Gnostiker nicht die Sünde, sondern die Unwissenheit. Jesus fordert seine Jünger heraus, indem er sagt, sie sollten den vollkommenen Menschen in sich heraus treten lassen um ihm entgegenzutreten.

Jener vollkommene Mensch ist der spirituelle Mensch, der wahrhaft weiß. Jener wahre Mensch sollte Gott kennen und sich selbst kennen.

Nicht durch den Glauben wird das Problem gelöst, sondern nur durch die Erkenntnis, d.h. die richtige Anwendung des Denkvermögens. Diese Erkenntnis ist notwendig um die eigene Unwissenheit zu überwinden und sich seines Selbstes und demzufolge seines inneren Gottes bewusst zu werden.

Dieses Wissen ist das Hauptthema des Judas-Evangeliums. Es ist das Wissen der verborgenen Geheimnisse, das Jesus als einziger besitzt und das Judas als einziger wert ist zu hören. Eine der Botschaften von Jesu Lehre ist die Idee, dem eigenen Stern zu folgen.

Dass dieses Judas-Evangelium heute, wie in der Vergangenheit, keine Beifallsbekundungen der Kirche erntete, ist offensichtlich. Irenäus, der Bischof von Lyon schrieb das im Jahre 180 n. Chr. auf Griechisch verfasste Werk: „Über die Entlarvung und Widerlegung der sogenannten Gnosis“, besser bekannt unter dem Titel: „Gegen die Häresien“ (Häresie = Gotteslästerung).

Irenäus' Albtraum unter den abweichenden christlichen Gruppen waren die Gnostiker, denn das Judas-Evangelium war ihm in dieser Zeit schon bekannt. Irenäus und auch andere bekannte Theologen aus dem 2. und 3. Jahrhundert (Justin der Märtyrer, Tertullian, Origenes, Pamphilus, Eusebios...) gelang es, andere, konkurrierende christliche Gruppierungen zurück zu drängen und sie entschieden so über die zukünftige Organisationsstruktur der christlichen Kirche. Diese Gruppe wurde zur Orthodoxie (wörtlich: richtige Meinung, Strenggläubigkeit, starres Festhalten an einer Lehrmeinung) und erhob den Anspruch, dass sie schon immer die Mehrheit der Christenheit gebildet habe, und dass ihre Interpretation des Christentums derjenigen der apostolischen Kirche und der Apostel entspreche, und dass ihre Glaubensbekenntnisse direkt auf die Lehre Jesu zurückginge. Sie bestimmten, welche Glaubensbekenntnisse die Christen zu beten hatten. Sie bestimmten, welche Bücher als heilige Schrift anerkannt wurden.

Zu kontrovers war die Version der Geschichte des Judas. Sie wurde als Ketzerei gebrandmarkt und für alle Zeit aus der Geschichte gelöscht. Irenäus und andere Häresiologen mussten also alle Register ziehen um davon zu überzeugen, dass die Gnostiker nicht im Besitz der Wahrheit waren. Wenn sie, die Gnostiker, den Schöpfergott des Alten Testaments nicht akzeptierten und leugneten, dass Christus ein wirklicher Mensch aus Fleisch und Blut war, dessen Tod und Auferstehung die einzige Erlösung garantierte, dann war ihnen die Verfolgung und der Tod sicher.

Die Bücher die von dieser Gruppe als „heilige Schrift“ akzeptiert wurde, belegt dies, denn Markus (65 bis 70 n.Chr.), Matthäus (80 bis 85 n.Chr.),

Lukas (80 bis 85. n. Chr.), Johannes (das Jüngste), erzählten die Geschichte so, wie früh-orthodoxe Christen es gewohnt waren, sie zu hören. Von all den verschiedenen Evangelien, die unter den Christen zelebriert wurden, werden nur diese vier für echt erklärt. Einigen der wenigen Personen, die nach der Entdeckung des Judas-Evangeliums bis zu seiner Restaurierung Einblick erlangen konnten, war die Gefährlichkeit dieses Traktats bewusst. Offensichtliche Manipulationen, wie das Entfernen einiger Seiten, oder das Verändern der Reihenfolge der Seiten, konnten jedoch nicht verhindern, dass, nach meiner persönlichen Meinung, der Schlüsselsatz des ganzen Evangeliums erhalten geblieben ist. Zufall?

Alle Interpretationen der Theologen und Religionsforscher sind hier vergebens, denn Jesus wird scheinbar vom Christus getrennt und Christus spricht das erste Mal für sich allein.

Jesus spricht zu Judas:

„Du aber wirst sie alle übertreffen, denn du wirst den Menschen opfern, der mich kleidet.“

Quellenangaben: Das Evangelium des Judas; aus dem Codex Thacos. Rodolphe Kasser, Marvin Meyer, Gregor Wurst. © National Geographic Society 2006. White Star Verlag GmbH, Wiesbaden

Gerold Geiger ist Restaurator und langjähriger Theosoph aus dem Raum München



DORA VAN GELDER KUNZ

Die Meister und der Pfad

„Ich möchte euch ein paar meiner eigenen Ideen über die Meister und den Pfad vortragen, die in gewisser Weise anders sind, als das, was ihr in Büchern findet. Ich bin mein Leben lang eine Theosophin gewesen, und die Meister waren für mich real, solange ich mich erinnern kann. Ich würde euch gern etwas über meine Sichtweise der Meister erzählen und über unsere Beziehung zu ihnen.

Die Meister sind an der gesamten Menschheit interessiert und diese ist ihnen wichtig. Sie sind nicht notwendiger Weise interessiert an uns, weil wir Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft sind. Sie sind in gewisser Weise auch nicht an der Vergangenheit interessiert. Ihre ganze Hingabe gilt der Zukunft. Sie interessieren sich für die Gegenwart, aber sie sind hauptsächlich daran interessiert, die Zukunft zu formen. Wenn ihr die „Mahatma Letters“ lest, werdet ihr diese Idee, die Zukunft zu formen, bemerken.

Wir können für die Meister in ganz besonderer Weise von Nutzen sein. Die Meister sind über den Bereich von persönlichem Karma hinaus. Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Sie können nichts unternehmen, was persönlich ist oder sie in persönliche Beziehungen verwickeln würde, die sie auszuarbeiten hätten. Sie können nur dann in eine persönliche Beziehung eintreten, wenn sie der Arbeit für die Menschheit gewidmet ist. Sie lieben euch. Aber wenn sie etwas tun würden, nur weil sie euch persönlich lieben, dann würde sie das in persönliches Karma und Einmischung verwickeln. Sie sind wo sie sind, weil sie der gesamten Menschheit dienen.

Wir als Mitglieder der TG können von unendlichem Nutzen für sie sein, weil der Wert, der in der physischen Welt erreicht werden kann, davon abhängt, wie willig wir sind, Karma zu akzeptieren. Wenn wir Pioniere sind und wenn wir im Namen der Meister handeln, dann tun wir die Arbeit der Meister, und wir tragen das Karma für diese Aktion. Sehr wenige Menschen denken in dieser Weise darüber nach. Die Meister können kein persönliches Karma haben. Sie können nicht zurückgebracht werden in den Strudel persönlicher Beziehungen. Die Theosophische Gesellschaft ist nützlich und wird nur dann nützlich bleiben, wenn wir, wir die Mitglieder, uns für dieses Ideal der Menschheit und Menschlichkeit engagieren, und uns klarmachen, dass wir willens sein müssen, die Agenten von Karma für die Meister zu sein, indem wir ihr Werk voranbringen. Sehr wenige von uns machen sich diese Zusammenhänge wirklich klar. Wenn ihr ihre Briefe

lest, werdet ihr finden dass sie es vorziehen, uns als ihre Kollegen in einem großen Werk zu sehen.

Wenn ihr die Meister kennt, könnt ihr nicht anders, als ihnen ergeben zu sein. Aber sie möchten nicht, dass wir sie anbeten. Und die Theosophische Gesellschaft war nicht als eine religiöse Organisation gemeint. Ich denke, dass wir die Meister manchmal auf einen Sockel stellen und uns wie kleine Würmer unter ihnen fühlen. Manche denken, wenn sie ein ungeheures Gefühl von Verehrung für die Meister spüren, dann könnten sie im Sessel sitzen und nichts tun, als wären sie in einem Kloster. Das ist nicht genug. Die Theosophische Gesellschaft wurde nicht gegründet für so ein Prinzip, und sie wird ihr Ziel nicht erreichen, wenn wir sie unbewusst wie eine Kirche behandeln. Die Kirchen haben ein riesiges Werk zu erfüllen, die Menschen anzuheben, ihnen Vertrauen zu geben und ihnen Verehrung zu ermöglichen. Verehrung ist eine gute Sache, aber die Meister erwarten eine große Menge mehr. Wir können eine Vorstellung davon bekommen, dass wir Kollegen der Meister sind, wenn wir uns verbunden fühlen im Engagement für eine große Arbeit. Wie ich vorher sagte, je mehr du über die Meister weißt, desto mehr kannst du nicht anders als Liebe und Verehrung zu fühlen. Aber das ist nicht der Grund, für den die Theosophische Gesellschaft existiert.

Wenn du etwas über das Leben von Madam Blavatsky gelesen hast, dann weißt du, dass sie ihren Meister als den „Big Boss“ bezeichnete und oft die Dinge nicht mochte, die sie zu tun hatte. Sie war auf ihre Art eine brillante Person, und sicher war sie hoch begabt. Trotzdem hatte sie eine unberechenbare und stürmische Persönlichkeit. Manche Menschen fragen sich, warum sie als Instrument der Meister ausgesucht wurde, wenn sie nicht nach den Vorstellungen leben konnte, die diese Menschen davon haben, wie ein Instrument der Meister sein sollte. Sie war das beste Instrument, das sie finden konnten. Sie war dem Meister absolut ergeben. Es gab nichts, um was man sie nicht bitten konnte, trotz ihrer schlechten Gesundheit. Es kann sein, dass sie es nicht tun wollte, aber da gab es nichts in der Welt, was sie nicht tun würde, wenn es der Meister von ihr erwartete.

Die frühen theosophischen Pioniere waren begeistert. Aber sie waren für die Menschheit begeistert. Die Meister sagten, dass die Theosophische Gesellschaft eine Brücke sein sollte zwischen Ost und West. Diese Leute waren begeistert davon, die Philosophie der Meister zu den Menschen zu bringen. Von meinem Standpunkt aus, ist es das, was die Meister wirklich erwarten von der T.G.. Sie erwarten von uns, dass wir eine Gruppe von

Menschen sind, die ihr Bestes tun, die ihr nur irgend Möglichstes tun, um ihre Philosophie zu anderen zu bringen, sogar gegen große Widerstände, und die bereit sind, das Karma dafür auf sich zu nehmen, egal ob gut oder schlecht.

Nun, die Meister sind real. Es ist sehr oft schwierig für uns, die Meister real erscheinen zu lassen, denn, und das ist der Hauptgrund, sehr wenige von uns studieren die Literatur. Wie viele Menschen haben die „Mahatma Letters“ gelesen oder die „Letters from the Masters of the Wisdom“? Diese Bücher sind Basistheosophie. Wir sprechen davon, dass wir den Meistern dienen wollen, aber wir kümmern uns nicht darum, heraus zu finden, was die Meister sagen. Anscheinend haben nur wenige Menschen die Bücher gelesen. Wir sollten zu diesen originalen Quellen gehen. Oft rate ich Leuten, die „Mahatma Letters“ zu lesen. Aber die Worte des Meisters sind sehr hart, wenn wir über sie nachdenken.

Unsere vorgefassten Ideen erzeugen oft eine Barriere zwischen uns, dem Pfad und den Meistern. Wir beginnen mit einer bestimmten Idee über die Meister, und in der Meditation machen wir uns ein Bild von unserer vorgefassten Idee von diesem Bildnis, das auf unserem eigenen Hintergrund entstanden ist, christlich, buddhistisch usw. Zum Beispiel: Die Meister sind heilig. Aber ihre Heiligkeit kann komplett verschieden sein von unserer vorgefassten Idee von Heiligkeit. Das wirkliche Ding ist oft ein Schock für uns. Seid euch eurer vorgefassten Ideen bewusst. Wenn du über die Meister meditierst, halte deinen Geist offen und schau, auf deine Inspiration, statt dir ein mentales Bild von ihnen zu machen.

Wenn Menschen Theosophen im wahren Sinne des Wortes sind, dann brauchen sie nicht zu reden. Sie tragen etwas mit sich. Andere Menschen bemerken, dass du als Individuum eine Lebensphilosophie hast. Wenn du das in dir tragen kannst, was aus dir eine Person macht, die absolut standfest sein kann, weil du diese Lebensphilosophie hast, und wenn du eine riesige Toleranz hast, und eine Hingabe an den Dienst für die Philosophie der Meister, dann erst fängst du an, den Meistern zu dienen. Dann werden die Logen, in denen du arbeitest, etwas von der Qualität der Meister haben. Dann erlebst du die Meister.

Wie kann ich versuchen, etwas über das Erleben der Meister zu vermitteln? Ich werde versuchen, eine kurze Beschreibung von dem zu geben, was ich für eine Charakteristik der beiden Meister halte, über die wir immer reden, Meister K.H. und Meister Morya. Wie ich schon vorher sagte, gab es in meinem Leben nie eine Zeit, in der die Meister keine Realität für mich waren, und ich werde versuchen, sie so zu beschreiben, wie ich sie sehe.

Meister Morya war der Meister von HPB. Wenn Sie die „Mahatma Letters“ lesen, bekommen Sie einen Eindruck von seiner Persönlichkeit. Wie Sie wissen, ist er Inder. Er ist sehr groß und kommt von einer sehr königlichen Familie. Ich glaube, in seiner Gegenwart hätten Sie das Gefühl, jemandem gegenüber zu stehen, der mit jedem noch ein König ist. Dieses Gefühl ist richtig, denn er strahlt eine absolute Integrität aus. Dieses Wort zu benutzen, erscheint vielleicht etwas sonderbar. Was ist mit absoluter Integrität gemeint? Wir haben alle Masken. Wir alle denken in Ausdrücken, die kleine Dinge beinhalten, die nicht wahr sind. Wenn wir in der Gegenwart des Meisters sind, wird im gleichen Moment dies alles weggewischt. Alle diese kleinen Dinge, die nicht ganz wahr sind, die nicht Teil von dem sind, wie wir unser eigentliches Selbst sehen, sind weggewischt. In seiner Gegenwart begegnen wir einer Person, die so absolut in der Mitte ihres Seins ist, die so absolut wahrhaftig ist, dass wir selbst das Gefühl haben, als würden wir zurück geworfen in das absolute Zentrum unserer selbst. Wir bekommen sogar ein Gefühl unserer eigenen Größe und Integrität. In seiner Gegenwart können Sie nicht an etwas Kindisches oder Schöbigen denken. Und ja, da ist auch bei uns das gewaltige Gefühl von Stärke, ja von einer Stärke, die uns befähigt, etwas zu Ende zu tragen, was wir angefangen haben. Es ist eine Stärke, die kein Ende hat.

In den Meisterbriefen wirst du feststellen, dass Meister Morya sehr sparsam mit Wörtern ist. Da ist auch eine vollkommene Sparsamkeit mit Emotionen, mit Bewegungen, mit allem. Sogar in seinen Blicken. Er hat ein unglaublich nobles Gesicht. Aber was immer er fühlt, wird in ihm nicht reflektiert. Es ist ein ruhiges unbewegtes Gesicht. Die Gesichtsmuskeln ändern sich sehr wenig, weil es das Gesicht einer Person ist, die vollkommen eins mit sich selbst ist und die in solidem Granit geformt ist, geformt aus Einheit, Integrität und Stärke.

Ich glaube, das ist eine kurze Personifizierung von dem Meister Morya.

Der Meister K.H. (Kuthumi) ist in vielerlei Hinsicht total anders. Ihre beiden Persönlichkeiten könnten nicht unterschiedlicher sein. Trotzdem haben sie eine sehr große Anhänglichkeit aneinander oder Bewunderung füreinander oder Liebe zueinander, wie du das in den Briefen bemerken kannst. Sie sind während vieler Leben Kollegen gewesen. Es ist wirklich wunderschön zu sehen, wie sie zusammen arbeiten.

Der Meister K.H. ist groß, aber nicht so groß wie der Meister Morya. Er hat ein sehr nobles Gesicht. Aber was immer er fühlt, zeigt sich. Bilder können ihm nie Gerechtigkeit erweisen, weil sein Ausdruck sich von Moment zu Moment ändert. Er schreibt ein wunderschönes Englisch in den

„Mahatma Letters“. Er hat ein großes Verständnis (Gefühl) für Musik und für Kunst überhaupt. Ich glaube, das was der Meister K.H. vermittelt, ist das Gefühl von Liebe. Du könntest denken, du würdest dich in der Gegenwart des Meisters sehr klein und schüchtern fühlen. Vielleicht würde dir der Meister Morya ein bisschen dieses Gefühl geben, aber nicht der Meister K.H. Du würdest ein Gefühl von sich ausdehnendem Bewusstsein haben. So würde es auch mit dem Meister Morya sein. Aber der Meister K.H. hat die große Gabe, dass sich eine Person so fühlt, als würde sie ihn schon ihr Leben lang kennen. Findet ihr nicht, dass das eine große Gabe der Liebe ist? Er ist eine Person, die so sehr die Personifikation der Liebe ist, dass er in mir alle Liebe erweckt, der ich überhaupt fähig bin. Und so erweckt er in jeder Person, die in Kontakt mit ihm kommt, ein Bewusstsein von ausströmender Liebe. Das Bewusstsein von ausströmender Liebe ist letztlich das Bewusstsein, selbst ein vollendetes Wesen zu sein.

Wir können über die Meister nachdenken, und wir können über sie meditieren. Wirklich, wir sollten über sie nachdenken. Wenn du in irgendeiner Verlegenheit bist, würdest du sie wahrscheinlich nicht um Hilfe bitten. Aber wenn du dein Leben den Meistern und der Gesellschaft geweiht hast, wenn du dann damit in einer Verlegenheit bist, dann ist es gut, wenn du dich in die Aura des Meisters denkst. Schließlich haben die Meister eine enorme Aura. Wenn du dieses Gefühl, in der Aura des Meisters zu sein, in dir entwickeln könntest, dann würdest du eine Idee davon kriegen, wie die Reaktion des Meisters sein kann. Du würdest in Berührung kommen, aber du würdest nicht um Hilfe bitten müssen. Das ist etwas, was wir alle versuchen können. Denke an die Meister, wenn du dich bei deiner Arbeit durch andere Menschen gestört fühlst. Wenn es dir gelingen würde, deinen Geist in den Zustand von Übereinstimmung („in rapport“) zu bringen mit dieser vollkommenen Liebe und Harmonie, dann würdest du etwas von dieser Liebe und Harmonie in dir selbst spüren.

Wenn die Meister es einmal notwendig finden, einen Menschen zu beurteilen, würden sie immer die Wahrheit sehen. Sie sind absolute Realisten. Sie arbeiten mit Menschen, und sie beurteilen sie nie in abschließender Weise, weil sie sich wünschen, mit jedem zu arbeiten. Wenn du jemanden wahrhaft liebst, musst du gewillt sein, ihn vollkommen frei zu lassen. Das lässt sich auch auf die Loge übertragen. Wir haben an einem Strick zu ziehen. Aber wir haben auch eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Menschen wachsen können und in der sie frei sind. Wenn du denkst, in deinem Leben sei nicht genug von dieser Liebe, oder in deiner Wirkung nach außen, dann denke an die Meister, wenn du in einem Dilemma

steckst. Wenn du nicht weißt, was jetzt richtig wäre zu tun, dann denke an den Meister Morya. Und ich glaube, du würdest eine Eingebung bekommen. Oft finden wir es schwierig, heraus zu finden, was richtig ist, weil wir durcheinander kommen zwischen den Belangen der Persönlichkeit und der Seele. Ich glaube, wenn du Kontakt zu den Meistern hast, wirst du ein Gefühl dafür bekommen zu wissen, was richtig ist. Es ist richtig, von den Meistern in dieser Weise zu denken. Denk daran, wie wunderbar es ist, dass wir in einer Arbeit engagiert sind mit Menschen, denen wir zeigen können, wie wir studieren und arbeiten.

Ich betone die Arbeit. Ich glaube, nur durch Arbeit und Studium kommen wir den Meistern näher. Wenn wir uns in ihrer Arbeit engagieren, dann sind wir in dem direkten Strom ihres Bewusstseins. Das wird automatisch von Moment zu Moment deutlicher werden. Deswegen denke ich, wie sollten studieren, arbeiten und eine Vorstellung von der Richtung und eine Vorstellung von Sicherheit haben. Für Theosophen und für die Theosophische Gesellschaft ist natürlich die wichtigste Sache Theosophie, die Philosophie, die Arbeit weiter zu tragen. Wenn das die Nummer 1 in deinem Leben ist, dann gibt es nichts, was dich umwerfen kann. Das Individuum ist nicht so wichtig wie die Philosophie und ob du sie zu einem Teil deines Lebens machst, zu einem Teil deiner selbst. Dann kann kein menschliches Wesen dir zusetzen. Langsam, Stück für Stück bekommst du diese grundlegende Sicherheit, dieses grundlegende Wissen. Das wir aus uns allen etwas machen, was heute so unendlich wichtig ist, ein bisschen so zu sein wie die Meister, Menschen zu sein, die keine Angst haben, die Dinge zu tun, die die Arbeit der Meister fortführen.

Dieser Artikel ist ein Vortrag, den Dora van Gelder Kunz am 8. Mai 1955 vor Mitgliedern der Philadelphia T.S. gehalten hat.

Abgedruckt in: Edward Abdill: "Masters of Wisdom. The Mahatmas, Their Letters, and the Path", Appendix 1 (übersetzt von Cornelia Miskiewicz).



Altruismus – Egoismus

Gemeinhin sind hier die Rollen von vornherein klar verteilt: Altruismus ist „das Gute“ – Egoismus das „weniger Gute“. So einfach sollten wir es uns aber nicht machen. Tatsächlich gehören Altruismus und Egoismus gleichermaßen zum Leben dazu, ja, das eine wäre ohne die Kenntnis des anderen gar nicht erfahrbar. Der imaginäre Zeuge in uns weiß sehr wohl, welche Handlung, welche Worte oder Gedanken dem einen oder dem angehören. Altruismus und Egoismus sind wie zwei Seiten einer Medaille, die wir „das Leben“ nennen – und beide bestehen wiederum aus zwei Seiten, je nachdem sich Altruismus und Egoismus positiv oder negativ auswirken.

Zuerst zum Altruismus: die positive Seite scheint offensichtlich: anderen Gutes zukommen lassen, für andere mitdenken, das Große Ganze sehen usw. Die hier geforderte Selbstlosigkeit ist aber gar nicht so selbstverständlich. Denn häufig ist das, was als altruistisch „verkauft“ wird ganz schön selbstbezogen – und damit per Definition eben nicht mehr altruistisch. Die Selbst-„Losigkeit“, also das Lösgelöstsein egoistischer Interessen geht nur mit einer zuvor erfolgten Bewusstseins-Erweiterung von staten. In der Theosophie sprechen wir dabei gerne von dem kleinen und dem großen Selbst, mit dem diese Allverbundenheit ausgedrückt werden soll. Die angestrebte Verbundenheit mit dem anderen, allen Wesen womöglich, widerstrebt so sehr meinen Eigeninteressen, dass sie sich in der Regel nur auf allerengste Familien oder Clanmitglieder bezieht, aber zum Beispiel erst mal nicht auf fremde, womöglich Flüchtlinge. Dies wäre ein über die normale Vorgabe der Evolution hinausgehender Entwicklungsschritt, der ein sich Versetzen auf eine andere Ebene bedeutet, letztendlich auf die Ebene des Atma, auf welcher sich ja schon alle unsere Gottesprojektionen eingefunden haben. Es ist aber kein Gott im außen, der altruistisch wäre, sondern es ist unser Gott im Innern, der es werden könnte.

Die negative Seite des Altruismus ist ein kaschierter Egoismus: Ich tue Gutes für andere, um selbst besser dazustehen, in den Himmel zu kommen, gutes Karma zu schaffen etc. Tatsächlich greife ich aber mit allem Tun für andere, mitunter völlig deplazierend, in deren Karma ein. Das kann vom Karma sozusagen gewünscht sein, wenn ich das Kind aus dem Fluss rette, oder Moses aus dem Körbchen, könnte aber auch bedeuten, dass ich einem späteren Massenmörder das Leben gerettet habe. In jedem Fall sollte das Kriterium der Selbstlosigkeit zum Tragen kommen. Und je länger ich über „eine gute Tat“ nachdenke, desto wahrscheinlicher wird es, dass

ich meine eigenen Interesse zu stark abwäge und sie gar nicht mehr so gut ist.

Zum Egoismus: Ohne Egoismus, so die These, kommt man nicht zum Altruismus – falls man das überhaupt vorhatte. Auch der Weise, der sich in seine Höhle zurückzieht, musste zuvor – ganz egoistisch – seine Familie verlassen. Unterstellt man zum Beispiel Gandhi Altruismus, musste er ganz schön egoistisch sein, um dahin zu kommen, und die – altruistische? – „Erleuchtung“ des Paulus hatte den egoistischen Saulus als Vorläufer.

Dass Egoismus oft fragwürdig ist und „über Leichen“ geht bedarf in unserer Gesellschaft keinerlei Hinterfragen. Dass Egoismus eng vergesellschaftet ist mit mechanischem – und damit unbewusstem – Tun ist ebenfalls klar. Was aber ist noch „gut“ am Egoismus?

Das Ego ist wohl als eine Art Bindeglied zwischen „dem Höchsten“ (Atma) und dem Größten, also der Materie zu verstehen. Aus Sicht der siebenfältigen Konstitution besteht diese Materie nicht nur aus dem grobstofflichen Körper, sondern auch aus den feinstofflicheren Gefühlen (Astralebene) und Gedanken (Kausalebene), letztlich aus allem, was auch vergänglich ist. Der Paradeausdruck für Ego wäre „Manas“. Davon gibt es einen „höheren“ und einen „niederen“, womit der Mensch wählen kann, welcher Richtung sich sein Ego mehr verschreiben möchte. Im niederen Manas ist es der Herr über die anderen, noch größeren Zustände - und plustert sich entsprechend auf. Das ist dann aber mit diesem Leben auch vorbei. Im höheren Manas wird das Ego zum Diener der noch „höheren“ Prinzipien Buddhi und Atma.

In der Indischen Philosophie hat sich dafür das Gleichnis von der Kutsche gebildet: Der Körper (Sthula-Sharira) ist der Wagen, der natürlich gepflegt und gewartet werden muss, aber keinen Selbstzweck erfüllt. Die Pferde stehen für die Sinne, die in alle Richtungen ziehen, wenn man sie lässt. Die Zügel sind die Entsprechung für Manas. Und der Kutscher auf dem Kutschbock steht für Buddhi. Manas und Buddhi bilden in diesem Beispiel, was wir unter „Ego“ verstehen. Der Kutscher kann also „vernünftig“ und „pflichtbewusst“ sein oder eben nicht und ist zum Beispiel „betrunken“ oder „blasiert“. Entscheidend dafür ist wie gut sein Draht zu dem Fahrgast ist (Atma), der ihm von seiner Aufgabe und davon, wohin die Reise geht, erzählt. Manchmal liegt dieser „gute Draht“ schon ein Weilchen zurück und der Kutscher hat völlig von seiner Aufgabe vergessen. Dann werden wir nur schwerlich an unser Ziel kommen – jedenfalls in diesem Leben. Oder er besinnt sich und versucht die leise Stimme von innen erneut zu vernehmen und seinem Leben wieder eine Ausrichtung zu geben.

Letztlich sind Altruismus und Egoismus Ausdruck ein und der gleichen Energie. Diese ist im Grunde „neutral“ und kann für unterschiedliche Zwecke eingesetzt werden. Diese Grundenergie ist eine Antriebsenergie das Leben an sich voran zu bringen, im Yoga beispielsweise „Tapas“ genannt: Sie ist wie ein Feuer, das wärmen oder verbrennen kann, oder wie eine Reibungsenergie, die veredeln oder zerstören kann. Es liegt an uns, bzw. an dem Bewusstsein, das wir von uns selbst haben!

Harold Grewe, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft Adyar, Gruppe Berlin, Vortragender und Lyriker.

JOHN ALGEO

Hans im Glück

Uralte Weisheit in einem Volksmärchen

Volksmärchen sind mehr als lustige Geschichten für Kinder oder als Unterhaltung, um eine lange Winternacht zu überstehen. Viele solcher Geschichten sind sehr alte, symbolische Darstellungen der Weisheit, die wir als Theosophie bezeichnen. Eines dieser Volksmärchen ist „Hans im Glück“ aus den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm.

Jene Märchen, die von Jakob und Wilhelm Grimm gesammelt wurden, erschienen zuerst 1812 in Deutschland, wurden aber schnell in andere Sprachen übersetzt. Die erste englische Ausgabe erschien 1823 von Edgar Taylor mit Unterstützung von Sir Walter Scott als „Deutsche Volksmärchen“. Die Ausgabe begann mit „Hans im Glück“, durch sie wurden Volksmärchen in England und weiterhin in Europa bekannt. „Hans im Glück“ ist ein typisches Volksmärchen. Oberflächlich gesehen und exotisch verstanden, ist es die Geschichte eines Dummkopfs, dem jedermann ein Schnippchen schlägt und der seinen Lohn von sieben Jahren Stück für Stück vertut, aber trotzdem mit jedem schlechten Handel glücklich ist. Er ist zu dumm, um zu erkennen, dass er betrogen wird oder dass er alles verloren hat. Er ist ein großer Trottel.

Im tieferen Sinne hat das Märchen jedoch eine völlig andere, esoterische Bedeutung, die schon aus der Zahl sieben hervorgeht. Am Anfang wird

uns mitgeteilt, dass Hans sieben Jahre gearbeitet hat. Die Bezahlung für diese sieben Arbeitsjahre vollzieht sich in siebenfacher Verwandlung: Gold, Pferd, Kuh, Schwein, Gans, Schleifstein und nichts. Sieben ist eine sehr symbolische Zahl. Wir sprechen von sieben Lebensaltern der Erde, sieben Runden und sieben Globen. Das menschliche Leben ist in sieben Altersstufen eingeteilt (z. B. in Shakespeares Spiel *Wie es euch gefällt*). In der Genesis gibt es sieben Schöpfungstage.

Außerdem ist die Gestalt des Dummkopfs (Bettler, Landstreicher oder Narr) auch äußerst symbolisch. Der Bettler könnte ein Sannyasin sein, ein Heiliger. Paulus sagte: „Welcher sich unter euch dünkt, weise zu sein, der wird ein Narr in dieser Welt, dass er möge weise sein“ (1. Kor. 3,18). Und ähnlich wird in Licht auf dem Pfad der Schüler angewiesen: „Begehre glühend Kraft“ ... „Und die Kraft, welche der Schüler begehren soll, ist jene Kraft, die ihn in den Augen der Menschen wie ein Nichts erscheinen lässt“ (13,16). In Shakespeares Drama *König Lear* spricht der Narr oder Spaßmacher aufrichtig und mit gesundem Menschenverstand, obgleich es wie Unsinn klingt. Beim Tarot-Spiel hat die Karte des Narren die Zahl Null, sie stellt die Seele auf ihrer Pilgerfahrt durch das Leben dar, vertreten durch die anderen 21 nummerierten Karten des Großen Arkanum. In Isaak Bashevis Singers kurzer Erzählung „Gimpel, der Narr“ scheint die Zentralfigur für jedermann ein Narr zu sein, tatsächlich ist er aber ein Heiliger. Die Menschen sind nicht immer das, was sie zu sein scheinen.

Hans ist ein Dummkopf, aber nur in dem Sinn, wie Gimpel ein Narr oder König Lears Spaßmacher ein Narr ist. Hans ist in Wahrheit einer der Weisen auf der Welt. Seine sieben Arbeitsjahre bedeuten die sieben Evolutionsperioden, durch die er gegangen ist, das Leben der Seele in dieser Welt. Er hat seine Arbeit vollendet und ist bereit, zu seiner Mutter zurückzukehren – zu der Ur-Mutter, dem ewigen Elternteil, in ihre allzeit unsichtbaren Gewänder gehüllt, (wie es die Erste Stanze im Buch *Dzyan* beschreibt). Sie ist das Absolute, aus dem wir kommen und zu dem wir am Ende der Evolution für eine Zeit der Ruhe und Erquickung zurückkehren, um für sieben Ewigkeiten nach unseren sieben Jahren der Arbeit zu schlummern.

Hans' Lohn für seine Arbeit ist das Karma, das er angehäuft hat. Es ist gutes Karma, Gold, das nicht rostet oder verdirbt. Aber es bleibt trotzdem noch Karma und ist schwer zu tragen. Bevor wir heimkehren können, muss alles Karma, sowohl gutes als auch schlechtes abgetragen werden. Hans' Verschwendung seines Lohnes ist die Abtragung seines Karma. Alles, was er erworben hat, gibt er eins nach dem anderen auf, so dass er frei und unbelastet von jeglichem Gewicht reisen kann. Das Gold des guten

Karma ist eine ebenso große Bürde wie der nutzlose Stein, wenn wir am Ende unseres Weges angekommen sind. Alles muss aufgegeben werden.

So lässt Hans die letzte Form seiner Last, den Schleifstein – der benötigt wird, um das Messer des Intellekts, die Schere des Geistes, zu schärfen – in den Brunnen fallen. Wasser ist das universale Symbol für Wiedergeburt, Erneuerung, Läuterung, für das Entfernen aller Flecken. Als der Schleifstein ins Wasser sinkt, ist Hans von den letzten karmischen Bindungen befreit. Er hat die letzte Einweihung erhalten und ist in eine neue Wirklichkeit geboren worden. Vollkommen frei, als der glücklichste Mensch unter der Sonne, steht er auf und kehrt heim zu seiner Mutter.

Lesen wir es exoterisch, so scheinen das Märchen und sein Titel ironisch gemeint zu sein. Lesen wir es aber esoterisch, so erzählt es von dem glücklichsten Menschen. Hans ist wahrhaft glücklich, denn er ist eine befreite Seele, für die der Verlust eines Schleifsteins und der Verlust eines Goldklumpens dasselbe bedeuten. Hans hat seinen Kampf bestanden, seine Laufbahn beendet. Er hat sich selbst von aller Last befreit und ist in den Schoß seiner Mutter zurückgekehrt.

John Algeo, geboren 1930 in St. Louis, Missouri, ist emeritierter Professor für Englisch an der Universität von Georgia. Lange fungierte er als Präsident der Theosophischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten von Amerika und als Internationaler Vizepräsident.



Besinnliche Gedanken

In der Einleitung zum Grundgesetz heißt es: *„Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen. In den Grundrechten wird auf die grundsätzliche Menschenwürde hingewiesen, die unantastbar ist, und ebenso auf die Menschenrechte als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.“*

Schon diese wenigen Aussagen weisen in die richtige Richtung und könnten bei voller Beachtung und Einhaltung der Grundsätze von allen Menschen zu einem harmonischen Miteinander in der gesamten Gesellschaft führen.

Dies ist natürlich eine sehr ideale Vision, die mehr oder weniger erfüllt wird. Denn ein wirklich verantwortungsvolles Handeln, ob in Gedanken oder äußeren Taten, kann nur erblühen, wenn es von einem Bewusstsein getragen ist, das dem Handelnden in seiner spirituellen und universellen Reichweite klar geworden ist.

Und so hängen unsere tagtäglichen Entscheidungen von der individuellen Bewusstseinsentwicklung ab, ob wir in der Verantwortung vor Gott, wie es in der Präambel zum Grundgesetz formuliert ist, handeln und den Menschen dienen oder uns eher den egoistischen Motiven zuwenden und dem Allgemeinwohl einer gesamten menschlichen Gemeinschaft entgegenwirken.

Wir wissen wie viel Uneinigkeit und Ungerechtigkeit es zwischen den Menschen nicht nur in unserem eigenen Land, sondern auf der ganzen Welt gibt.

Regierungen sind ebenso gefragt, eine spirituelle Haltung und wahrlich menschliche Einsichten zum Wohle aller Wesen zu entwickeln und einzunehmen und nicht nur die Eigeninteressen des Staates in den Vordergrund zu stellen.

Dies beinhaltet alle Bereiche des Lebens übergreifend zu schützen und zu fördern, d.h. die ganze Wesenheit Erde in unserer Verantwortung wahrzunehmen.

Und warum sollte nicht auch in einer sehr komplex gewordenen Welt der Blick auf die Einheit allen Lebens verwirklicht werden können?

Die Würde des Menschen ist begründet in der Göttlichkeit unseres ureigenen Wesens, in der die Einheit des Lebens eine Realität ist.

Diese Realität ist in letzter Konsequenz die universelle Liebe, die alles, ob im Kosmos oder auf Erden miteinander verbindet.

Jede Äußerung des Lebens, jeder Stein, jede Pflanze, Tier oder Mensch sind im Innersten durch diese Liebe verbunden.

Werden wir dieser Liebe in unserer Seele gewahr, können wir nicht anders als Mitgefühl für alle Wesen zu empfinden und unsere Verantwortung wahrzunehmen und zu tragen.

Denn die Menschen sind ein Teil der Gesamtheit des unendlichen Universums.

Die Liebe offenbart die Seelenverwandtschaft aller Wesen und entfaltet allmählich die höheren spirituellen Kräfte der Weisheit, die für das Wohl aller Wesen eingesetzt werden können.

So heißt es aus einem Zitat von Vaclav Havel (Sunrise-Heft 1/95): *„Die Grundlage einer neuen Weltordnung, die die Achtung der Menschenrechte und aller Wesen gewährleistet, liegt in der Achtung vor dem Wunder des Seins, dem Wunder des Universums, dem Wunder der Natur und dem Wunder unseres eigenen Daseins. Nur jemand, der sich der universellen Ordnung und der Schöpfung fügt, der das Recht schätzt, ein Teil davon und darin zu sein, kann wirklich sich selbst und seine Nachbarn würdigen und somit auch ihre Rechte respektieren.“*

Ja, es gibt wahrlich viel zu tun in dieser von Krisen geschüttelten Welt. Es werden viele Helfer auf allen Ebenen benötigt, um der Natur zu helfen und die Menschheit zu einem harmonischen Miteinander zu bewegen.

Blicken wir auf zu dem Wunder des Seins und hören auf die innere Stimme des Christus-Prinzips:

Werden wir sie wahrnehmen und verstehen, wenn sie die Kunde trägt:

Lebe, um zu lieben und gebe, statt zu nehmen?

Liegt nicht in der Liebe die wahre Würde des Menschen?

Thomas Fedrich ist langjähriges Mitglied der TG Adyar und Leiter der Gruppe-Loge Blavatsky Berlin.

Er ist es

*Er ist es, er, der Innerste,
der mein ureignes Wesen führt
und es erweckt, indem er mich
verborgen und geheim berührt.*

*Er ist's, der seinen Zauberbann
auf diese offenen Augen legt,
und dann in göttlich hoher Lust
zum Wechselspiel die Saiten regt.*

*Denn seine Wunderleier ist,
das in mir pocht, das kleine Herz,
dort spielt er seine Melodien
von Lust und Glück und Leid und Schmerz.*

*Ob Tage kommen, Zeiten gehen,
er ist es, der mein Herz bewegt,
in manchem Namen, manchem Kleide,
in mancher Freude, manchem Leide,
und mich in die Verzückerung trägt.*

Rabindranath Tagore

Buchbesprechung

Rabindranath Tagore – der große Unbekannte

Rabindranath Tagore (1861-1941) besitzt unangefochten den Rang eines „Klassikers“, den jeder kennt, den jeder zitiert, dessen Dasein und Wirken die Nation mit Stolz erfüllt. Aus einer sehr traditionsreichen, hochangesehenen Brahmanen-Familie Kalkuttas stammend, hatte er sich Ruhm erworben als Dichter, Maler, Komponist, Musiker und Pädagoge, nicht zuletzt aber dadurch, dass er im Jahre 1913 den Nobelpreis für Literatur erhielt. Tatsächlich war er der erste Nicht-Europäer, der mit dieser Auszeichnung bedacht wurde, und zwar für seine Leistungen auf dem Gebiet der Dichtkunst. Mit Werken wie *Ghare baire* und *Gitanjali* revolutionierte er die bengalische Literatur, die er mit einer Unzahl von Gedichten, Kurzgeschichten, Briefen, Essays und Theaterstücken bereicherte. Auch die Worte und die Musik der indischen Nationalhymne *Jana Gana Mana* stammen von ihm.

In Deutschland ist Rabindranath Tagore jedoch immer ein großer Unbekannter geblieben. Ein Problem mit Tagores Schriften in Deutsch liegt darin, dass es nur lückenhafte und meist schlechte Übersetzungen aus dem Englischen gibt, und selbst diese oft mehr Paraphrasen als Übersetzungen, die der lyrischen Kraft der in Bengalisch geschriebenen Originale in keiner Weise gerecht zu werden vermögen. Diesem Mangel ist aber nun Abhilfe geschaffen, und zwar durch die von Martin Kämpchen herausgegebenen *Gesammelten Werke*, einer Werkausgabe in einem Band mit 667 Dünndruckseiten. Der Band vereint repräsentative Einzelstücke aus Tagores facettenreichem literarischem Schaffen, und zwar Gedichte, Lieder, erzählende Prosa, Theaterstücke, Essays, Briefe und Gespräche, alle aus der Originalsprache Bengalisch übersetzt; die Gespräche des Dichters mit Albert Einstein erscheinen hier erstmals auf Deutsch.

Rabindranath Tagore. Gesammelte Werke. Lyrik, Prosa, Dramen.
Herausgegeben von Martin Kämpchen, Düsseldorf und Zürich 2005
ISBN 3-538-05437-1

Rezensent: Manfred Ehmer

Veranstaltungen TG Adyar

**Kurzfristige Programmänderungen behalten wir uns vor.
Bitte erkundigen Sie sich hierzu bei den Gruppenleitern.**

Gruppe Blavatsky in Berlin

Tagungsort: Stiller Raum im Treff,
Kiezoase,
Barbarossastr. 65, 10781 Berlin
Beginn: 19.00 Uhr

12.02.: Harold Grewe,
„Die große Wanderung“

26.02.: Thomas Fredrich:
„Theosophische Grundlagen:
Geoffrey Barborka – Der Göttliche
Plan“, Studienabend

12.03.: Thomas Fredrich,
„Vom Pfad der Illusion zum
Herzen der Welt“

26.03.: Sieglinde Plocki, Gast,
„Die drei Propositionen der
Geheimlehre“

09.04.: Carsten Schmidt,
„Die Bedeutungsebenen der
Sintfluterzählung“

23.04.: Dr. Manfred Ehmer,
„Die Akasha-Chronik, das Buch
des Lebens“

14.05.: Weißer Lotustag,
gemeinsam mit der TG Point
Loma-Blavatskyhaus/Berlin

28.05.: Edeltraud Elsas, Gast,
„Alles, was ihr tut – der Karma-
Yoga-Pfad“

11.06.: Karin Uebe u. T. Fredrich,
„Tristan und Isolde – Richard
Wagners Musikwerk in der Deutung
eines Mysteriendramas“
(in Anlehnung an Walter Einbeck)

25.06.: Manfred Schneider, Gast,
„Die Offenbarung der Grals-
mysterien in Richard Wagners Oper
Parsifal“

Gruppe Hamsa in Hamburg

Tagungsorte: Seminarraum über
der Buchhandlung Wrage,
Schlüterstraße 4, 20146 Hamburg,
18.30 Uhr

28.03.: Wilma Elbel
greift das gestern und heute
allumfassende Thema Vergebung
auf und zitiert aus dem Buch von
Ulrich Duprée „Ho’oponopono, das
Gesetz der Vergebung“

25.04.: Michael Stemmer, Bremen,
„Exoterische und esoterische
Aspekte der Gnosis“

16.05.: Michael Stemmer, Bremen,
„Einführendes über Nazarener
und Essener“

Gruppe Brahmapura in Halstenbek

Tagungsort: Praxis Franklin,
Eidelstedter Weg 214,
25469 Halstenbek, 19.00 Uhr
Kontakt: Gabrièle A. Franklin,
Tel.: 04101-3755909

14.02.: Swantje Thomas, Gast,
„Krishnamurti: Jahre des Er-
wachens – biografische Streifzüge“

14.03.: Thomas Fredrich, Berlin,
„Vom Pfade der Illusion zum
Herzen der Welt“

11.04.: „Morgenröte im Aufgang –
Hommage à Jacob Böhme“, Film,
Einleitung von Gabrièle Franklin

13.06.: Gabrièle A. Franklin,
Spirituelles Heilen i. d. Theosophie

11.04.: Cornelia Miskiewicz,
„Ein besonderer Aspekt von
Karma“ (mit einem Bilderbuch
von Neal Donald Walsch)

25.04.: Cornelia Miskiewicz,
„Die Meister“ (mit einem Vortrag
von Dora van Gelder Kunz)

09.05.: Ursula Schramme,
„Brahma Kumaris und Raja Yoga“

23.05.: Ursula Schramme,
Einführung in den Raja Yoga mit
Meditation

06.06.: Angelika Verhoog,
„Hat der Gral für uns noch eine
Bedeutung?“

20.06.: Themenabend:
Unser spiritueller Weg und der
Alltag

04.07.: Literaturarbeit: Thich Nhat
Hanh „Liebesbrief an die Erde“

Gruppe Hohes Ufer in Hannover

Leitung und Auskunft:
Cornelia Miskiewicz,
Finkenweg 8, 30966 Hemmingen,
Tel.: 05101-2201, 18.30-20.30 Uhr

14.02.: Thomas Fredrich,
„Vom Pfade der Illusion zum
Herzen der Welt“

28.02.: Literaturarbeit:
Dr. Norbert Lauppert „Die Einheit
allen Lebens“ (Kapitel 7/8)

14.03.: Themenabend:
Unsere Gedanken und Gefühle zu
Reinkarnation und Karma

28.03.: Michael Stemmer,
„Karma zwischen Ordnung und
Chaos“

Gruppe Hermes Trismegistos in Lebach/Saar

In Lebach finden regelmäßig
Gesprächskreise statt.
Anmeldung und Information:
Reverend Johannes van Driel,
Höchstener Str. 8, 66822 Lebach.
E-Mail: hermestris@aol.com

Gruppe Giordano Bruno in Grafing

Treffpunkt und Kontakt:
Dr. Peter Michel,
Vogelherd 1, 85567 Grafing

Gruppe München

Treffpunkt: Akasha Buchhandlung
Buttermelcherstraße 3,
80469 München, 14.00 Uhr
Tel.: 089-222958
Fax: 089-220459
www.akasha-buchhandlung.de
Kontakt: Manuela Kaulich
Tel.: 0941-8302412

11.02.: Dr. Konrad Dietzfelbinger,
Gast, „Der theosophische und der
christliche Gottesbegriff anlässlich
des Koot Hoomi Briefes Nr. 10“

23.02., 19.00 Uhr: Dr. Peter Michel
„Avatare – Die großen Lehrer der
Menschheit (Annie Besant)“

11.03.: Traudl Elsas, Gast,
„Perspektiven des Gottesbegriffes“

08.04.: Brigitte Molnar,
„Die Entwicklung des Gottes-
begriffes anhand des Feuergottes
Agni aus dem Rig-Veda“

13.05.: Studienkreis zu
„Die Reise der Pilgerseele, Teil 2 –
St. I-VI, aus dem Buch O Lanoo!
Die Geheimlehre entschleiert“

Gruppe Feuiger Drache in Regensburg

Treffpunkt: Hauptstr. 39,
Lappersdorf (Kareth), 18.30 Uhr
Leitung und Auskunft:
Manuela Kaulich,
Tel.: 0941-8302412
theosophie-adyar@gmx.de

26.02.: Gerhard Gruber,
„Yoga Philosophie – von Swami
Vivekananda“

12.03.: Traudl Elsas, Gast,
„Perspektiven des Gottesbegriffes“

26.03.: Studienkreis
„Die 7 Strahlen – der 2. Strahl“

09.04.: Studienkreis
„Der Brief Nr. 10 von Meister
Kooth Hoomi“

22.04., 15.00 Uhr:
Gerhard Holler, „Die Himmlische
Schrift – Engelbilder & Zahlen-
philosophie der Moderne“

14.05.: Feier zum Weißen Lotus-
tag – Lesung aus spirituellen Texten
zum Andenken an Frau
Helena Petrovna Blavatsky

28.05.: Studienkreis
„Die 7 Strahlen – der 2. Strahl“

04.-06. Mai: Norddeutsches Treffen in Lübeck-Travemünde

Anmeldung bei Gabriële A. Franklin, Tel.: 04101-3755909
Thema: „Die Meister und der Einweihungsweg“

11.-15. Juli: Sommertagung in Bad Endbach

Anmeldung bei Manuela Kaulich, Tel.: 0941-8302412

09.-11. November: Norddeutsches Herbsttreffen in Barendorf

Infos und Anmeldung bei Wilma Elbel, Tel.: 04154-707455,
E-Mail: wilma.elbel@kabelmail.de

Kontaktadressen TG Adyar

**Kontaktpersonen geben gern Auskunft über Treffpunkt
und Programm ihrer Gruppen.**

www.theosophie-adyar.de

Berlin

Thomas Fredrich
Kienhorststr. 130, 13403 Berlin
Tel.: 030-4954475

Gruppe Brahmapura in Halstenbek

Gabrièle A. Franklin,
Eidelstedter Weg 214,
25469 Halstenbek,
Tel.: 04101-3755909

Hamburg

Manfred Mey
Achternfelde 57c, 22850 Norderstedt
Tel.: 040-5282908

Hannover

Cornelia Miskiewicz
Finkenweg 8, 30966 Hemmingen
Tel.: 05101-2201

Landshut

Karin Gruber
Breslauer Str. 88, 84028 Landshut
Tel.: 0871-9539218
karinmaria.gruber@freenet.de

München, Neue Gruppe

Buttermelcherstr. 3, 80469 München
Tel.: 0941-8302412

Grafing, Gruppe Giordano Bruno

Dr. Peter Michel
Vogelherd 1, 85567 Grafing
Tel.: 08075-913274

Regensburg

Manuela Kaulich
Hauptstraße 39, 93138 Lappersdorf
Tel.: 0941-8302412

Saarland

Johannes van Driel
Hoechstener Str. 8
66822 Lebach-Steinbach
Tel.: 06888-5810489

Taunus

Klaus Röder
Schwalbacher Str. 16
65329 Hohenstein-Breithardt
Tel.: 06120-3183

Deutschsprachige Schweiz

Heidi Burch
Morgenstr. 13a, CH-8266 Steckborn
Tel.: 0041-527611486

Österreich

Graz: Vortragssaal und Bibliothek
Kaiserfeldgasse 19, A-8010 Graz
Tel.: 0043-316-816954
www.theosophischesgesellschaft.org
DI Herbert Fuchs
Hans-Riehl-Gasse 2/8, A-8043 Graz
Mobil: 0043-664-9955025
herbert.f.fuchs@gmail.com

Linz: Vereinslokal

Ferihumerstr. 52/2, A-4040 Linz
Albert Schichl, Oberbaumgarten 25
A-4204 Haibach i. M.,
Tel.: 0043-7211-8754
theosophie.linz@aon.at

Wien: Vortragssaal und Bibliothek
Stumpergasse 40/2, A-1060 Wien
Tel. und Fax: 0043-1-5955117
www.theosophischesgesellschaft.org
Edith Lauppert
Lechnerstraße 4/3/13, A-1150 Wien
Mobil: 0043-676-4534302

Die Theosophische Gesellschaft

wurde am 17. November 1875 in New York gegründet. Der Hauptsitz der Gesellschaft ist heute in Adyar bei Chennai (Madras) in Südindien. Die Theosophische Gesellschaft ist eine Vereinigung von Wahrheitsuchenden. Sie streben danach, das Gemeinschaftsbewusstsein der Menschheit zu stärken und eine spirituelle Geisteshaltung zu fördern.

Die Theosophischen Gesellschaften in Europa

sind eine Föderation der europäischen Nationalgesellschaften der Theosophischen Gesellschaft (Adyar).

Vorsitzende: *Trần Thi Kim-Diêu*

67, rue des Pommiers, F-45000 Orléans (Frankreich)

Tel./Fax: 0033-2-38 84 36, trankimdieu@sfr.fr

Anschriften der Leiter der Theosophischen Gesellschaften im deutschsprachigen Raum:

Manuela Kaulich

Hauptstraße 39, D-93138 Lappersdorf bei Regensburg (Deutschland)

Tel.: 0941-8302425, theosophie-adyar@gmx.de

Albert Schichl

Oberbaumgarten 25, A-4204 Haibach i. M. (Österreich)

Tel.: 0043-72118754, theosophie.austria@aon.at

Der Name *Theosophie*

Der Name *Theosophie* (theos=Gott, sophia=Weisheit) wurde im 3. Jahrhundert n. Chr. im Umfeld von Ammonios Sakkas gebraucht, auf den die von Plotin gegründete neoplatonische Philosophie zurückgeht. Sie geht davon aus, dass die gesamte Menschheit eine innere Einheit bilde. Daher sei in den Religionen und Mythen der Völker ein innerer Wahrheitskern verborgen, und es sei die Aufgabe suchender Menschen, zu diesem Wahrheitskern vorzudringen.

Die Theosophische Gesellschaft tritt daher für eine Geisteshaltung ein, die die Einheit allen Lebens in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellt. Darunter versteht sie auch die Verbundenheit mit der Tier- und Pflanzenwelt und die Einheit der Menschheit über alle weltanschaulichen Unterschiede hinweg. Der Geist universaler Bruderschaft und Weisheit ist unbegrenzt, deshalb genießt jedes Mitglied Denkfreiheit im Rahmen der Toleranz.



Die Ziele der Theosophischen Gesellschaft

1. Einen Kern der allumfassenden Bruderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied von Rasse, Glauben, Geschlecht, des Standes oder der Hautfarbe.
2. Zum vergleichenden Studium von Religion, Philosophie und Wissenschaft anzuregen.
3. Noch ungeklärte Naturgesetze und die im Menschen latenten Kräfte zu erforschen.

Gedankenfreiheit

Da die Theosophische Gesellschaft sich weit über die gesamte zivilisierte Welt ausgebreitet hat und Angehörige aller Religionen sich ihr als Mitglieder angeschlossen haben, ohne deshalb die Lehren und Anschauungen ihrer besonderen Religionen aufzugeben, ist es wünschenswert, die Tatsache zu betonen, dass die Mitglieder der Gesellschaft an keine Lehrmeinung oder Anschauung, von wem sie auch stammen mag, in irgendeiner Weise gebunden sind. Sie sind völlig frei, eine jede anzunehmen oder zurückzuweisen. Die Anerkennung der drei Ziele der Gesellschaft ist die einzige Bedingung für die Mitgliedschaft.

Kein Lehrer und kein Schriftsteller, von H. P. Blavatsky angefangen, hat irgendeine Autorität, seine Lehren und Anschauungen anderen Mitgliedern aufzudrängen. Jedes Mitglied hat das volle Recht, sich beliebigen Lehrern und beliebigen Schulen des Denkens nach freier Wahl anzuschließen, aber es hat kein Recht, seine Wahl anderen Mitgliedern aufzuzwingen. Weder die Kandidaten für die Ämter der Gesellschaft noch ihre Wähler dürfen wegen der Anschauung, die sie vertreten, oder wegen ihrer Zugehörigkeit zu irgendeiner Schule des Geistes vom aktiven oder passiven Wahlrecht ausgeschlossen werden. Die besonderen Glaubensmeinungen der einzelnen Mitglieder gewähren diesen weder Vorrechte, noch bewirken sie Zurücksetzungen.

Der Generalrat der Theosophischen Gesellschaft fordert alle Mitglieder ernstlich auf, diese Grundsätze der Theosophischen Gesellschaft aufrechtzuerhalten, zu verteidigen und nach ihnen zu handeln sowie auch ohne jede Furcht ihr Recht auf freies Denken und freie Meinungsäußerung auszuüben und sich dabei nur jene Schranken aufzuerlegen, welche Höflichkeit und Achtung vor anderen bedingen.

Eine Entschließung des Generalrates der Theosophischen Gesellschaft vom 25. Dezember 1996 (der erste Beschluss geht auf 1924 zurück).